



# RUHRSTAHL



3

M Ä R Z  
1958

Verlagspostamt Witten

## Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige



### Titelfoto:

#### Unfallschutzrevision der Betriebe

In diesen Wochen beginnt die Abteilung für Unfallschutz mit einer systematischen Durchleuchtung der einzelnen Betriebe der Henrichshütte. Zweck dieser Aktion ist es, technischen und organisatorischen Mängeln auf die Spur zu kommen, die als Unfallgefahrenquellen bislang noch den Argusaugen der Männer des Unfallschutzes entgangen sind. Unser Bild zeigt das Revisionsteam, dem Mitarbeiter des Unfallschutzes und der Werkfeuerwehr angehören, bei der Begehung der Kokerei

Foto: Ahlborn

### Rücktitel:

#### Frühlingswärme

Der Winter weicht der steigenden Sonne, die ihre ersten wärmenden Strahlen auch in die Fenster der Alten wirft. Gerade alte Menschen ersehnen mit besonderer Erwartung den nahenden Frühling, denn stärker als jüngere sind sie dem Wechsel der Jahreszeiten unterworfen. Für jene, deren Lebensbahn sich dem Ende zuneigt, ist der Winter kälter und bedrohlicher, dafür der Frühling aber wärmer und lichter als für die Jungen, die kaum daran denken, daß sie das neue Frühjahr nicht erleben könnten

Foto: Ahlborn

Der Elektroschweißer Wilhelm Willnat arbeitet seit 1946 in der Elo der Presswerke Brackwede. Eine einjährige Tätigkeit als Schweißer von 1955–56 in Montreal/Kanada erfüllte seine in dieses wagemutige Experiment gesetzten Erwartungen nicht.

Die Elektroschweißerei der Presswerke Brackwede hat besonders in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung genommen. Die 37 Schweißer dieses Betriebes sind maßgeblich an der Produktion von monatlich etwa 300 Druckluftbehältern, von 500 Grundtaukugeln für die Fischerei und etwa 80 Gehäusen für Planierdraht und div. Schweißkonstruktionen bis 2 t beteiligt. Der monatliche Materialverbrauch – ca. 55000 Elektroden, etwa 2000 kg Netzmanteldraht für Automaten und fast 20000 kWh Schweißstrom – spricht für sich selbst.

Foto: Ahlborn

# Gerüchte: „Haben Sie schon gehört ...“

... die Hütte will über 1000 Arbeiter entlassen!“ Diesen schreckensschweren Satz konnte man im Februar in verschiedenen Variationen mit schwankenden Zahlenangaben von allen möglichen Leuten in Hattingen hören. Irgend jemand hatte etwas aufgeschnappt, hatte es weitergegeben, der dritte kolportierte die Fama an einen vierten etc. etc. ... Ist es ein Wunder, daß die Zahlenangaben immer bedrohlicher klangen? Ein anderes Hattinger Unternehmen – so wußten einige mit Bestimmtheit zu sagen – wolle 2000 Menschen entlassen. Dabei zählt es nachweislich nur etwa 1000 Mitarbeiter!

Aus dem Raum Hattingen/Welper sind rund 8400 Männer und Frauen auf der Henrichshütte beschäftigt, bei einer Einwohnerzahl von insgesamt nicht viel mehr als 30 000 Menschen. Fast jede Familie ist also mit der Hütte verbunden. So ist es auch zu verstehen, daß ein derart alarmierendes Gerücht wie „Massenentlassungen auf der Hütte“ die Gemüter der besorgten Bürger erregen muß, würde doch die Entlassung von rund 1000 Menschen bald jeden neunten Hüttenarbeiter brotlos machen.

Wir baten den Arbeitseinsatz der Hütte um Auskunft, da wir den Dingen auf den Grund gehen wollten. Folgendes war zu erfahren: Im Februar wurden 8 (in Buchstaben: acht) Arbeiter der Stahlformgießerei entlassen. In der gleichen Zeit wurden eine Anzahl Stahlformer übergangsweise in die Bauabteilung versetzt, da nach den Monaten der Hochkonjunktur die Auftragseingänge auf diesem besonderen Sektor nachgelassen hatten. In diesem Zusammenhang ist es interessant zu erwähnen, daß der sowjetzonalen Nachrichtendienst ADN diesen Tatbestand – allerdings entstellt und auf Grund der Gerüchte übertrieben – sofort aufgegriffen hat, um am 5. Februar in der Ost-Berliner „Berliner Zeitung“ seinen Lesern u. a. mitzuteilen: „Das Stahlwerk der Henrichshütte in Hattingen/Ruhr (Ruhrstahl AG) verfügt seit Anfang Januar über keinerlei Aufträge mehr...“ Auch von drohenden Entlassungen war in dieser Nachricht die Rede. Die Hattinger Geschehnisse werden also auch in der Sowjetzone aufmerksam verfolgt, wobei die dortigen Journalisten an einer wahrheitsgetreuen Information anscheinend nicht interessiert sind. Sie hätten nämlich erfahren können, daß das Stahlwerk nach wie vor gut beschäftigt ist (der derzeitige Auftragsbestand z. B. für Bleche reicht für eine Beschäftigung von etwa drei Monaten); allerdings ist in der Stahlformgießerei und im Preß- und Hammerwerk eine Konjunkturabschwächung spürbar geworden, die aber nicht zu ernststen Besorgnissen Anlaß gibt.

Wir haben uns in den letzten Jahren leider zu sehr daran gewöhnt, auf den Wellenkämmen der Konjunktur zu schwimmen. Wir haben offenbar völlig verlernt, auch einmal damit zu rechnen, daß die Konjunktur gelegentlich in einer leichten Abwärtsneigung verläuft, bevor wieder ein neuerlicher Anstieg einsetzt.

Allein im vergangenen Jahr hat die Hütte etwa 1200 zusätzliche Mitarbeiter eingestellt, da der außerordentlich hohe Auftragsbestand und die Verkürzung der Arbeitszeit dies notwendig machten. Solche „Massen-Neueinstellungen“ in so kurzer Zeit sind nicht normal und mußten bei genauerer Überlegung zu dem Schluß führen, daß dieser Entwicklung irgendwann eine Grenze gesetzt ist.

Eine Konjunktur kann nicht nur himmelan stürmen, sie benötigt Atempausen, in denen das Erreichte gefestigt werden muß; sie kann auch mal zur Schwäche neigen, ohne daß sich sofort etwas über Ausmaß und Dauer sagen ließe. In einer solchen Lage befinden wir uns gegenwärtig. Nicht nur die Hütte, die ganze Grundstoffindustrie und andere Industrien spüren das abgekühlte Konjunkturklima.

Jetzt ist die beste Gelegenheit, überall die Rationalisierungen und betrieblichen Umstellungen durchzuführen, die in den Monaten, da die Wogen hochgingen, aus Zeitmangel unterbleiben mußten. Alle derartigen Maßnahmen, seien sie technischer oder organisatorischer Art, haben zum Ziel, unseren Mitarbeitern die Arbeitsplätze zu erhalten, auch wenn die Konjunktur in eine gewisse Flaute gerät.

Es sei an dieser Stelle besonders betont, daß es stets darauf ankommt, auch in Zeiten, die dem einzelnen etwas unsicher erscheinen, ruhiges Blut zu bewahren und nicht jedem Gerücht Glauben zu schenken. Die Ereignisse zeigen ferner, daß es wünschenswert wäre, einen engeren Kontakt zwischen Hütte und örtlicher Presse – über die Presse-Abteilung der Ruhrstahl AG – zu halten. Eine sachliche Stellungnahme seitens der Ruhrstahl AG wird in jedem Fall dazu beitragen, etwaigen Spekulationen Außenstehender frühzeitig die Spitze zu nehmen.

An einem Gerücht braucht nur das geringste Quentchen Wahrheit zu sein; allein die Möglichkeit, daß der aufgebauscht kolportierte Sachverhalt auch nur annähernd stimmen könnte, verbreitet Angst und Schrecken. Viele sind bereits so auf Schlagworte und Propaganda eingeschworen, daß sie bedauerlicherweise leicht geneigt sind, alles zu glauben, was man ihnen erzählt, zumal wenn sie sich selbst betroffen fühlen. Viele verfallen im Handumdrehen einer Angstpsychose und zeigen sich gegenüber äußeren Einflüssen in einem erschreckenden Maße unsicher. Glaubt man nicht beinahe unbesehen den Worten des angeblich wohlmeinenden Nachbarn?

Wir hoffen, daß sich die besorgten Bürger in Hattingen und Welper inzwischen von der Grundlosigkeit ihrer Befürchtungen selbst überzeugt haben. Monat für Monat werden auf der Hütte neue Arbeiter eingestellt, einmal mehr, einmal weniger. Aber in allen vergangenen Monaten wurden ebenso regelmäßig Leute aus diesen oder jenen Gründen entlassen, nur wurde es offensichtlich nicht bemerkt, weil stets mehr Zu- als Abgänge zu verzeichnen waren. Wenn gelegentlich keine umfangreichen Neueinstellungen vorgenommen werden (im Februar waren es nur einige Facharbeiter) und die Entlassungen überwiegen – wenn auch nur knapp –, dann sollte das wirklich noch kein Anlaß zur Beunruhigung sein. Zu Ostern wird die Hütte wieder 150 Lehrlinge einstellen. Allein hieran kann jeder ersehen, daß die Zukunft der Henrichshütte und damit auch die eines großen Teils der Hattinger und Welperaner weiter mit gerechtfertigtem Optimismus beurteilt wird.

## RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 3 März 1958

| Aus dem Inhalt:                                                           | Seite |
|---------------------------------------------------------------------------|-------|
| Portrait der Arbeit:<br>Der Elektroschweißer                              | 2     |
| Redaktionskommentar:<br>„Haben Sie schon gehört ...“                      | 3     |
| Unfallschutz:<br>Betriebsrevision auf der Hütte                           | 4/5   |
| Die berufstätige Frau                                                     | 6/7   |
| Die Ruhrstahl-Mitarbeiterin                                               | 8–10  |
| Fünf Jahre Montanunion                                                    | 11    |
| Europa: Der Gemeinsame Markt                                              | 12/13 |
| Feuilleton: Hilaritas –<br>oder: über die Heiterkeit                      | 14    |
| Probleme der Jugendausschüsse                                             | 15    |
| Annener Gussstahlwerk:<br>Pumpen für Indien                               | 16/17 |
| Henrichshütte: Aus dem Alltag<br>eines Unfallschutzsachbearbeiters        | 18/19 |
| Presswerke Brackwede:<br>Erneute Diskussion<br>der Lkw-Maße und -Gewichte | 20    |

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten

Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der  
Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp, Witten-  
Annen, Stockumer Straße 10, Telefon 6541  
Nebenanschlüsse 7270/72 69

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (31); Werksfoto  
Henrichshütte (2); Mischler (5)

Illustrationen: Siebeck (3); Leyhe (1);  
Schmethüsen (1)

Klischees: Proll und Kropf, Bochum

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 15 500

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



**Allgemeine Gefahrenquellen:** Der für die Heißbetriebe der Hütte zuständige Unfallschutzsachbearbeiter Weber bespricht mit dem Unfallvertrauensmann des Stahlwerks Arbeitsschutzfragen. Der enge Kontakt zwischen Betrieb und Abteilung für Unfallschutz ist unerlässlich

**W**ährend in den vergangenen Jahren die Arbeit der Unfallverhütung hauptsächlich schwerpunktmäßig ausgerichtet war, soll nun, ohne die „Arbeit am Mann und an der Maschine“ zu vernachlässigen, jährlich jeder Betrieb mindestens einmal ganz gründlich sicherheitstechnisch „durchkämmt“ werden, um alle die Punkte zu erfassen und wieder in Erinnerung zu bringen, die zur Abstellung reif sind.

Unfallverhütung ist eine Gemeinschaftsarbeit und kann nur dann vollen Erfolg versprechen, wenn wir alle uns die Zeit nehmen, festzustellen, was mit geringerem Arbeitsaufwand leichter, besser, sicherer und damit unfallfreier gemacht werden kann.

### Systematische Unfallverhütung

Als nächsten Schritt auf dem Wege unserer bisherigen Unfallverhütungsarbeit heißt es nun, eine „sicherheitstechnische Inventur“ in jedem einzelnen Betrieb durchzuführen.

Jeder Betrieb wird durch eine Gruppe von Sicherheits-Beauftragten begangen, die keine Ecke und keinen Winkel außer acht läßt, die sich für alles interessiert, was im Betrieb vorgeht. Anschließend gibt sie dem Betrieb nicht nur allgemeine Empfehlungen in die Hand, wie die Sicherheit zu einer Gemeinschaftsaufgabe der Betriebsangehörigen gemacht werden kann, sondern sie macht darüber hinaus verbindliche Vorschläge, wie die Voraussetzungen zu schaffen sind, den Betrieb zu einer „sicherheitsgerechten Arbeitsstätte“ zu gestalten.

Betriebliche Belange und die Notwendigkeiten des Betriebsschutzes für die Belegschaft müssen beim Bau und der Einrichtung der Arbeitsstätten in sicherheitstechnischer Richtung unbedingt berücksichtigt werden.

Für einen gefahrlosen Betriebsablauf und für ein sicherheitsgerechtes Verhalten der Belegschaftsmitglieder müssen die erforder-

lichen Anweisungen vorliegen; die Einhaltung der Unfallverhütungsvorschriften muß auch betrieblich überwacht werden.

Deshalb wird bei unserer Jahresinventur für Betriebssicherheit auch den kleinsten Dingen im technischen Bereich große Beachtung geschenkt. Diese Arbeit kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn unsere Spezialisten vom Werksicherheitswesen die notwendige Unterstützung durch die Belegschaftsmitglieder erhalten.

### Die Inspektion im technischen Bereich

Um jedem Betrieb einige Anhaltspunkte zu geben, auf was bei dieser Inventur besonders zu achten ist, seien nachfolgend einige wesentliche Angaben aus der technischen Prüfliste herausgestellt.

#### Werksgelände und Außenbereich der Betriebe:

- Zustand der Straßen, Wege und Plätze, Verkehrszeichen und Beleuchtung.
- Zustand der Gleise, Abstände von Gebäuden, Quetschgefahren, Signale, Übergänge, Beleuchtung.

## Sicherheitstechnische „Inventur“ in den Betrieben

Systematische Unfallschutzrevision auf der Henrichshütte



**Brandschutz:** Oberfeuerwehrmann Messerle kontrolliert einen Feuerlöscher. Lieber zehn Kontrollen als ein Versager im Brandfall

**Last-Bindemittel:** Der mit der Überwachung sämtlicher Last-Bindemittel der Hütte betraute Revisionsingenieur Wolleb prüft mit einigen Schmieden reparaturbedürftige Kranketten

Es ist nicht schwer den Prüfungspunkten der Betriebsrevision zu entsprechen . . .

wenn 1. die betriebliche Sicherheitsorganisation einen Betriebssicherheitsauschuß aufweist, der regelmäßig zusammentritt, Probleme behandelt und erledigt, und in dem neben der Betriebsleitung, dem Unfallschutzsachbearbeiter und dem Vertreter der Meister auch der Sprecher der Unfallvertrauensmänner als Hauptunfallvertrauensmann zu Wort kommt und Anregungen seiner Unfallvertrauensmänner zu Gehör bringen kann und auch diese Anregungen geprüft und erledigt werden.

wenn 2. der Hauptunfallvertrauensmann Bindeglied zwischen Betriebsleitung, Unfallvertrauensmännern und Unfallschutzsachbearbeiter ist und nicht nur aus den Unfallanzeigen durch seine Unterschrift bekannt wird. Seine Aufgabe ist, besonders vorbeugend für die Unfallverhütung tätig zu sein.

wenn 3. die Unfallvertrauensmänner täglich in kurzen Besichtigungen ihre Arbeitsbereiche inspizieren, eigene Feststellungen und solche ihrer Arbeitskollegen rechtzeitig zur Abstellung melden, bevor ein Unfall durch irgendwelche Mängel eintritt.

wenn 4. die Betriebsnotdienste (entsprechend dem Alarm- und Einsatzplan) vor allen Dingen vorbeugend durch technische Kontrollen wirksam sind, damit ein Noteinsatz nur selten erforderlich ist.

wenn 5. die Unfallverhütungsvorschriften nach VBG 1, § 3, einschließlich der für den Betrieb notwendigen Auszüge, Merkblätter, Verordnungen, Erlasse, Sicherheitsregeln, Durchführungs- und Ergänzungsbestimmungen, Bekanntmachungen usw. für alle Belegschaftsmitglieder an geeigneten Stellen zur Einsicht ausliegen. Im Bereich gefährlicher Arbeitsstätten sollten darüber hinaus noch besondere Merktafeln angebracht werden, etwa in Form von Bedienungsvorschriften oder als Gefahrenhinweise.

wenn 6. die innerbetriebliche Arbeitsschutzwerbung in Ergänzung zu den allgemeinen Maßnahmen der Abteilung für Unfallschutz zur Geltung kommt.

wenn 7. die Ausgabestelle für Arbeitsschutzkleidung sich durch die Abteilung für Unfallschutz beraten läßt und rechtzeitig dafür sorgt, daß genügend und richtige Arbeitsschutzartikel vorhanden sind.

- Abdeckungen, Gräben, Löcher, Rampen, Stangen, Konstruktionsteile und Drähte im Verkehrsbereich.
- Rohrleitungen, Zustand und Gefahrenschutz.
- Abfallkästen, Mülleimer, Sauberkeit.
- Sicherheitszonen.
- Kanäle, Abwässer und Hydranten.
- Vorbeugender Brand- und Explosionsschutz im Verkehrsbereich.
- Vorbeugender Gas- und Atemschutz im Verkehrsbereich.
- Verkehrsmittel und Verkehrssicherheit auf dem Werksgelände und im Außenbereich der Betriebe.

**Gasschutz:** Mit einem Dräger-Gerät überprüft Oberfeuerwehrmann Korn die Menge der im Stahlwerk stets vorhandenen Gasspuren. Gas ist unsichtbar und meistens geruchlos. Deshalb ist der regelmäßige Einsatz des Dräger-Geräts notwendig

## Bauten und Anlagen:

In gleicher Weise werden Gebäude, Behälter, Gestelle, Konstruktionen auf ihren Zustand und die Berücksichtigung der Schutzvorschriften überprüft. Bei Bauten sind es besonders die Forderungen hinsichtlich Licht, Luft, Heizung, Geländer, Plattformen, Rampen, Abtrennung von gefährlichen und gesundheitsschädlichen Anlagen, hygienische Einrichtungen, Einhaltung der Brandschutzvorschriften und vieles andere mehr.

## Maschinen und Anlagen:

Hier sind es besonders die genehmigungspflichtigen und prüfpflichtigen Anlagen, die bei der Revision den Unfallverhütungsvorschriften und anderen technischen Richtlinien entsprechen müssen. Für die genehmigungspflichtigen Anlagen müssen die vorgeschriebenen Urkunden vorhanden sein; die Revisionsbücher für prüfpflichtige Anlagen müssen zur Einsichtnahme vorliegen, im besonderen bei Druckbehältern, Kranen, Ketten, Leitern usw. Anzeigepflichtige Arbeitsverfahren werden bei dieser Revision besonders behandelt, ebenso sonstige gefährliche oder gesundheitsschädliche Anlagen, über die eingehende Beschreibungen, Bedienungsanweisungen und Hinweise auf die bestehenden Gefahren aushängen müssen.

Sinn und Aufgabe dieser Sicherheitsinventur ist es, den Betrieben nochmals die Forderungen des Gesetzgebers, die er in zahlreichen Bestimmungen und Erlassen bekannt gibt, vor Augen zu führen und festzustellen, wieweit die betrieblichen Verhältnisse damit übereinstimmen. Ferner ist diese Hauptinspektion jedoch ein Appell an alle Belegschaftsmitglieder, die Unfall- und Schadenverhütung durch ihre persönliche Mitarbeit zu einer wirklichen Gemeinschaftsarbeit zu machen.

Ing. Rittler, Henrichshütte



**Kran-Revision:** Kran-Revisor Brämer hat einen luftigen, aber verantwortungsvollen Posten, denn er muß sich um die Unfall- und Betriebssicherheit sämtlicher auf der Hütte laufenden Krananlagen kümmern

Die Beantwortung folgender Fragen zeigt z. B. jedem Betrieb sein Schwerpunktprogramm:

1. Wo treten die meisten Unfälle auf?
2. Bei welchen Tätigkeiten treten die meisten Unfälle auf?
3. Welche Vorgänge (oder Augenblickstätigkeiten) führen zu diesen Unfällen?
4. Welche Mängel wurden dabei festgestellt?
5. Wo liegen die Ursachen zu diesen Mängeln?





# Frauen im Beruf

Die RUHRSTAHL-WERKZEITSCHRIFT

begleitete die kaufmännische Angestellte

Klara Flick, Annen, in ihren Feierabend



Die Geschichte ist reich an Beispielen, die beweisen, daß nicht immer der männliche, kühle Verstand, der logisch funktionierende Intellekt der Weisheit letzten Schluß in schwierigen Situationen gefunden hat. Die weibliche Logik des Herzens, das Gefühl, die spezifisch weibliche Klugheit haben oftmals dem Rad der Geschichte eine Drehung gegeben, die uns Nachgeborene nicht selten in Erstaunen setzt. Wohl stand die Frau seit Urzeiten im Schatten des Mannes. Ihr Platz war das Haus, dessen Schlüssel sie bewahrte. Es war Aufgabe des Mannes, Weib und Kind zu ernähren; aber der Einfluß von Frau und Mutter war oft genug Triebfeder des Mannes, ein großes Ziel zu verfolgen, die Höhen schöpferischer Tätigkeit zu erreichen. Die Geborgenheit des Heims war ihm Raststätte und Energiequell zugleich. Nicht der ungestüme Drang des Mannes, die Zukunft zu erschließen, war nach alter Überlieferung schicksalbestimmend; seit grauer Vorzeit spinnen die drei Nornen der germanischen Sagenwelt am Schicksalsgewebe, dessen Maschen niemand entrinnt.

Des Mannes erfinderischer Geist ersann die Technik, sein Fortschrittsglaube räumte auf mit überkommenen Symbolen, die sich ihm Barrikaden gleich entgegenstellten. Er rang um Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit für alle. Für alle? War nicht auch hier die Frau Triebfeder und Gefährtin zugleich? Und dennoch mußte sie weit über 100 Jahre warten, bis sie – nach langen Kämpfen – dem Manne gleichberechtigt ins öffentliche Leben treten durfte: In der Deutschen Nationalversammlung in Weimar waren die Frauen mit 41 von 423 Abgeordneten vertreten, nachdem ihnen die Revolution von 1918 bei uns das volle aktive und passive Wahlrecht verschafft hatte. Damit erhielt die Frau – jedenfalls nach dem Gesetz – eine dem Mann weitgehend gleichrangige Stellung.

Aber schon 1789 bei Ausbruch der Französischen Revolution hatte Olympe de Gouges nach dem Vorbild der Deklaration der Menschenrechte in einer „Erklärung der Frauenrechte“ die Zulassung der Frau zu öffentlichen Ämtern gefordert! Das war der Anstoß. Das gesellschaftliche Bewußtsein der Frau war erwacht; die technische Revolution des 19. Jahrhunderts, der Eintritt in das Industriezeitalter förderten einen Prozeß, der von dem immer drängender werdenden Emanzipationsbestreben der Frau getragen war. Die Suffragettenbewegung (Frauenrechtlerinnen) in England und USA zu Anfang unseres Jahrhunderts ist ein beredter Ausdruck für die schließlich erfolgreichen Bemühungen der Frau, sich von der Bevormundung des Mannes zu befreien, eine innere wie äußere Selbständigkeit im Sinne der Menschenrechte zu erlangen und im beruflichen wie politischen Leben anerkannt zu werden.

Namen wie Luise Otto-Peters oder Helene Lange sowie in den letzten Jahrzehnten Gertrud Bäumer und Elli Heuss-Knapp werden immer verbunden bleiben mit der zähen Verfolgung des Ziels der Gleichberechtigung der Frau, wie sie heute im Artikel 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland verankert ist.

Die Fabriken boten den Frauen die ersten Arbeitsplätze. Die sich rasch entwickelnde Textilindustrie, die optische Industrie u. a. machten bald die Erfahrung, daß die geschickten Hände der Frau Feinarbeit leisten konnten, die der des Mannes über-



**So beginnt der Feierabend:** Nach einem anstrengenden Arbeitstag in der Wareneingangsstelle des Annener Gusstahlwerks (Bild oben links) gilt es für Klara Flick zunächst einmal, einen Platz im Autobus nach Witten zu ergattern (Bild links). Während die Männer möglichst rasch daheim in einen Sessel sinken, treten an Frau Flick nun die Hausfrauenpflichten heran. Meist gilt deshalb ihr erster Weg dem Lebensmittelgeschäft (Bild oben)

legen war. Um die Jahrhundertwende begann anschließend der Einzug der Frauen in die Kontore und Büros der Wirtschaft und später der öffentlichen Ämter. Der männliche Sekretär wurde immer häufiger durch die Sekretärin, die Kontoristin und nicht zuletzt die Stenotypistin ersetzt. Zwei Weltkriege und der damit verbundene Männermangel in Industrie und Wirtschaft verhalfen der Frau zu zahlreichen Stellungen, die bis dahin dem Mann vorbehalten schienen, wenn auch nach den Kriegen viele Frauen wieder aus dem Arbeitsprozeß ausschieden. Es sei hier besonders an die Zwangsverpflichtung gedacht, durch die vielfach Frauen an Arbeitsplätze gestellt wurden, die an ihre körperliche Konstitution übermäßig hohe Anforderungen stellten (Munitionsfabriken, Metallverarbeitung u. ä.).

Aber in den Büros und – besonders nach dem letzten Krieg – in den technischen Abteilungen (Labors, Konstruktionsbüros u. a.) behielten viele Frauen ihre Arbeitsplätze bei. In den Jahren des Krieges hatten sie eine ihnen bis dahin unbekannte Selbständigkeit erlangt, die sie nicht so leicht aufzugeben geneigt waren. Selbst nach einer Eheschließung blieb – und bleibt – die junge Frau oft noch längere Zeit neben dem Mann berufstätig. Dieses „Doppelverdienen“ ist heute eine Tatsache, deren verschiedenartige Ursachen ein offenes Geheimnis sind. Wann die Frau das Geldverdienen ihrem Manne wieder allein überläßt, muß sie schließlich selbst wissen – so möchte man hoffen. Über 6 Millionen Frauen sind heute in Westdeutschland berufstätig. Ihre Arbeit beschränkt sich dabei fast ausschließlich auf solche Wirtschaftszweige, in denen Arbeitsplätze vorhanden sind, die dem Wesen der Frau weitgehend entgegenkommen; auch die industriellen Arbeitsplätze, etwa in der Textilwirtschaft, Schuhfabrikation, Elektro- und optischen Industrie sind fast ausnahmslos so beschaffen, daß die Frau noch als Frau gewertet wird.

Die völlige Gleichstellung der Frau mit dem Mann in bezug auf die am Arbeitsplatz geforderte Leistung, wie sie die östlichen Wirtschaftssysteme praktizieren, wird bei uns weder angestrebt, noch erweist es sich als notwendig. Nur der Notstand des Krieges schickte bei uns die Frauen in die Maschinenhallen der Schwerindustrie.

\*

Die Frau ist heute aus dem Wirtschaftsleben nicht mehr wegzudenken. In wenig mehr als 50 Jahren hat sie sich eine Stellung erworben, die ihr der Mann nicht mehr streitig macht. Auch die alte Forderung der Frau nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit ist inzwischen durch Gesetz anerkannt worden.

Die Bedeutung der Frau in der Wirtschaft geht zweifellos über die der reinen Arbeitskraft hinaus. Es blieb dem besonderen Wesen der Frau vorbehalten, nicht selten ein wenig Sonne in die so nüchternen Büros zu bringen. Welcher Chef weiß nicht die kleinen – typisch weiblichen – Aufmerksamkeiten zu schätzen, etwa ein Blumensträußchen auf dem Schreibtisch oder eine Tasse Kaffee zur rechten Zeit. Nicht nur in fast allen Büros, auch in den Sozialberatungen, in den Werkbüchereien, in den Werkskrankenstuben und schließlich in den Labors unserer eigentlich vom Mann her bestimmten Eisen schaffenden Industrie: überall arbeiten auch Frauen. Der Mann hat sie als Mitarbeiter anerkennen müssen, weil er im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte einsah, daß auch die Frau in der Industrie nicht nur gewillt, sondern fähig ist, ihren „Mann“ zu stehen, nicht selten, weil ein hartes Schicksal sie in die „Karriere“ zwang.



**Geistig rege Hausfrau und Mutter:** Allabendlich steht die „Hausfrau“ Flick am Kochherd. Eine gewisse Erleichterung bei den übrigen routinemäßigen Hausarbeiten ergibt sich durch die Hilfe ihrer fast erwachsenen Tochter (Bild rechts Mitte). Mancher Abend muß dem Flickern, Stopfen und Nähen gewidmet werden. Einige Abende aber gehören nur der Entspannung und geistigen Anregung. So finden wir Klara Flick in lebhafter Diskussion etwa in der Wittener Volkshochschule (Bild oben rechts), im Filmclub oder in der Theatergemeinde. Oftmals sitzen aber auch Mutter und Tochter (Bild rechts) – zuweilen mit Bekannten oder Freunden – gemütlich beisammen. – Das Leben der berufstätigen Hausfrau, besonders wenn sie noch für Kinder da sein muß, ist in jedem Fall anstrengender, in den meisten Fällen aber auch ausgefüllter als das Leben der „Nur-Hausfrau“ und vieler Männer.





**Die Domäne der Frau:** Wo immer in der Industrie Schreibmaschinen klappern oder Bleistifte über Stenogrammblocks huschen, darf man sicher sein, daß eine Frau am Werke ist. Bilder wie das unsere, das im Schreibzimmer der Geschäftsbuchhaltung der Verwaltung Witten entstand, sind heute alltäglich, und niemand weiß genau zu sagen, wann der Mann dieses Arbeitsfeld der in den Beruf drängenden Frau überlassen mußte. Sicher ist, daß das weibliche Element im Lauf der letzten vierzig Jahre in zunehmendem Maße das Bild der kaufmännischen Büros bestimmt hat. Besonders seit dem letzten Krieg bahnt sich eine ähnliche Entwicklung in den technischen Büros an. Die Arbeitsplätze in diesem Bereich kommen vielfach der Veranlagung der Frau entgegen. Man darf ohne Übertreibung sagen, daß sich die Teilzechnerin Gudrun Honz, Henrichshütte, an ihrem Arbeitsplatz wohl fühlt (Bild rechts)

**D**ie Ruhrstahl AG beschäftigte am 31. Dezember 1957 805 Frauen, davon 508 Angestellte und 297 Lohnempfänger. Eine Aufteilung nach Werken zeigt, daß weit über die Hälfte, nämlich 463, in Hattingen tätig ist. Dann folgen Annen mit 157, die Verwaltung Witten mit 105, Brackwede mit 58 und die auswärtigen Büros mit 22 weiblichen Beschäftigten. Bezogen auf die Gesamtmitarbeiterzahl der Ruhrstahl (ohne Oberkassel) von 12 575 zum gleichen Zeitpunkt, beträgt der Anteil der bei uns beschäftigten Frauen 6,5 %. Er fällt rein zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht, doch verschiebt sich das Bild sofort, wenn wir — wie es richtiger ist — das prozentuale Verhältnis Männer: Frauen in den Abteilungen der kaufmännischen und technischen Büros errechnen. Da ergibt sich zum Beispiel, daß in der Verwaltung Witten der Frauenanteil zwischen 1947 und 1957 von 25 % auf 45 % angestiegen ist. Die Zahlen für die in der kaufmännischen Verwaltung der Hütte tätigen Frauen lauten 45 % (1945) und 55 % (1957), bei den Presswerken Brackwede 30 % (1945) und 55 % (1957). Die entsprechenden Zahlen für Annen lauten 10 % und 26 %.

Geradezu erstaunlich ist der steigende Anteil der in den technischen Abteilungen beschäftigten Frauen im Angestelltenverhältnis. Auf der Henrichshütte nahm der Frauenanteil von 0,5 % im Jahre 1945 auf 15 % im Jahre 1957 zu, und auch in Brackwede bzw. Annen sind heute bereits 11 % bzw. 14,4 % der technischen Angestellten Frauen.

Es zeigt sich also, daß in Verwaltungsbüros und technischen Abteilungen die Frau eine zunehmende Bedeutung erhalten hat. Worauf ist das zurückzuführen? In den Verwaltungen läßt sich über die letzten 10 Jahre ein starkes Anschwellen des Schriftverkehrs feststellen, der im wesentlichen auf ein gegenüber früher erheblich umfangreicheres Arbeitsvolumen zurückzuführen ist. So wurden beispielsweise im Zuge neuer betriebswirtschaftlicher Erkenntnisse bestimmte Verwaltungsaufgaben spezialisiert — es sei nur an die Verfeinerung der Kostenrechnung gedacht —, die durch einen vermehrten Arbeitsanfall neue, für Frauen geeignete Arbeitsplätze mit sich brachten. Selbst in den früher nur von Männern besetzten Betriebsbüros sind inzwischen auch weibliche Arbeitskräfte notwendig geworden.

Durch die Einführung von Buchungs- und Hollerithmaschinen sowie sonstigen im Zeichen der technischen Rationalisierung der Büros stehenden Hilfsmitteln sind bei uns noch keine Frauen arbeitslos geworden: Wer an einer Stelle nicht mehr benötigt wurde, konnte sofort an einem anderen Arbeitsplatz von neuem tätig werden.

Auch bei uns begann in den Labors und Zeichenbüros die Frau in den Kriegsjahren Einzug zu halten, um die an der Front stehenden Männer zu ersetzen. Da die Tätigkeit an diesen Arbeitsplätzen der Mentalität und der weiblichen Konstitution entgegenkam, war es nicht verwunderlich, daß die Frauen auch in

## Die Ruhrstahl-Mitarbeiterin



**Eine menschliche Aufgabe:** Ein bedeutendes Arbeitsgebiet für die Frau in unserer industriellen Gesellschaft ist die Sozialarbeit. Weit mehr als der Mann verfügt die Frau im allgemeinen über das in diesem Beruf entscheidende Einfühlungsvermögen. Die oft rein intuitiven Fähigkeiten der Frau, zu helfen und auszugleichen, sind dem Mann nicht in dem Maße gegeben. Ob es sich um soziale Notfälle, um Erziehungsfragen oder um persönliche Ratlosigkeit handelt, immer wird man sich einer Frau eher erschließen als einem Mann. Die Sozialberaterin G. Kathagen, Annen, ist ein stets willkommener Besuch bei zahlreichen Familien von Mitarbeitern des Annener Gussstahlwerks



**Aus der Vielzahl der bei der Ruhrstahl AG beschäftigten Frauen haben wir einige Vertreterinnen der typischsten Frauenberufe herausgegriffen, um sie unseren Lesern vorzustellen**

den Nachkriegsjahren in zunehmendem Maß derartige Arbeitsplätze schätzten und heute in wachsender Zahl hier eine Verdienstmöglichkeit finden.

Recht beachtlich ist die Zahl von 297 weiblichen Lohnempfängern, die zu einem überwiegenden Teil erst dann in Aktion treten, wenn die Büros und Betriebe verlassen sind: Sie sorgen nämlich für deren Reinhaltung und setzen ihren Ehrgeiz darein, daß diese Arbeitsstätten am nächsten Morgen blitzblank geputzt sind. Andere arbeiten in den Magazinen als Ausgeberinnen, versehen Botendienste oder helfen im Verwaltungsdienst. Übrigens sind von den 805 weiblichen Angestellten und Lohnempfängern 139 verheiratet, davon 77 Angestellte.

\*

Recht aufschlußreich ist ein Blick in die Statistik der Werkszugehörigkeit der Frauen: 533 weibliche Angestellte und Lohnempfänger sind nicht länger als fünf Jahre bei der Ruhrstahl; mehr als die Hälfte aller weiblichen Beschäftigten, nämlich 424, haben nicht mehr als drei Dienstjahre vorzuweisen. Das

**Sie ist immer da:** Die Chefsekretärin besitzt in der Betriebshierarchie eine besondere Stellung, die sie auch aus der Masse der übrigen weiblichen Angestellten heraushebt. Sie genießt in ihrer außerordentlich selbständigen Tätigkeit das ganz persönliche Vertrauen des Chefs. Ein lebender Terminkalender, ein sparsamer Verwalter der Zeit ihres Chefs, auch seine Gedächtnisstütze, gegebenenfalls ein geduldiger Blitzableiter, das alles muß die erfahrene Chefsekretärin neben ihrer erlernbaren Sekretariatsarbeit sein. Erna Falke, Büro Düsseldorf, seit 43 Jahren berufstätig (davon 29 Jahre als Sekretärin unseres Vorstandsvorsitzers Direktor Schmitz), ist das Musterbeispiel der idealen Chefsekretärin. Wenige ihrer jungen Kolleginnen aber denken daran, daß die vielfältigen Aufgaben eines solchen Postens nicht selten fast einen Verzicht auf ein normales Privatleben mit sich bringen





**Schichtbeginn bei Schichtschluß:** Wenn die Angestellten ihre Büros verlassen haben, beginnt ein kleines Heer von Putzfrauen – unter ihnen Elisabeth Hill, Henrichshütte (Bild oben) – mit Staubtüchern, Putzlappen, Besen und Schaufeln seine emsige Tätigkeit, um die Spuren des verflossenen Arbeitstages zu beseitigen

zehnjährige Jubiläum hatten am Stichtag (31. Dezember 1957) sechs Frauen bei uns gefeiert, davon fünf Lohnempfänger; das 25jährige Jubiläum erreichte eine Lohnempfängerin, das 40jährige Jubiläum eine Angestellte, und das 50jährige Jubiläum hatte am Stichtag keine Frau in unseren Werken erreicht. Die durchschnittliche Werkangehörigkeit beträgt 5,27 Jahre. Die Altersstatistik zeigt, daß fast 500 weibliche Beschäftigte der Ruhrstahl nicht älter als 30 Jahre sind, wovon der überwiegende Teil auf Angestellte entfällt. Bei den Lohnempfängern dagegen sind 124 von 294 älter als 41 Jahre.

In den Büros, in den Labors und selbst in den Betrieben arbeiten Frauen. Sie erfüllen die ihnen gestellten Aufgaben mit der gleichen Zuverlässigkeit und Ausdauer, wie sie von den Männern verlangt wird. Aber wenngleich in unserer „Männerwelt“ der Eisen schaffenden Industrie die Frau auch zahlenmäßig im Hintergrund bleibt, so wollen wir doch nicht ihre Bedeutung verkennen, die über ihre eigentliche Tätigkeit hinaus sehr wesentlich dazu beiträgt, das Betriebsklima etwa in den Büros zu beeinflussen. Von den Männern wird erwartet, daß sie es in ihrem täglichen Umgang mit den Sekretärinnen, Kontoristinnen,

nen, Stenotypistinnen, Laborantinnen, technischen Zeichnerinnen usw. an jenem Maß an Höflichkeit und Ritterlichkeit nicht fehlen lassen, das man jeder Frau, auch in der sachlichen Atmosphäre der Industrie, zollen sollte. In der nüchternen Sphäre der Büros hat sich so etwas wie zweckbedingte Höflichkeit herausgebildet (Motto: Seid nett zueinander!). Man ist in gemeinsamer Arbeit aufeinander angewiesen, so daß man sich oftmals nur noch als gleichberechtigte Arbeitskollegen gegenübersteht. Gewiß, vor dem Gesetz sind heute Mann und Frau gleichberechtigt, doch soll das nicht heißen, daß damit die seit Jahrhunderten geübte Zuvorkommenheit der Männer gegenüber den Frauen im Berufsleben gänzlich „erledigt“ wäre. Manche unserer Mitarbeiterinnen führten Klage darüber, daß sie, schon jahrelang bei uns beschäftigt, von kaum dem Lehrlingsalter entwachsenen jungen Angestellten zu Botendiensten herangezogen würden, die zweifellos nicht zu ihren Aufgaben gehören.

Das Verhältnis der Männer zu den Frauen sollte in unseren Werken durchaus herzlich sein, aber auch den jederzeit zu wahrenen sachlichen Abstand in der Arbeit erkennen lassen. Leider verwischen sich oft die Grenzen – insbesondere bei den männlichen und weiblichen Lehrlingen –, was schließlich dazu führt, daß nach Beendigung der Lehrzeit oft ein burschikoser Ton herrscht, der der Arbeit und dem Arbeitsklima keineswegs zuträglich sein dürfte.

#### Weibliche Angestellte aufgeschlüsselt nach den Tätigkeiten

| Tätigkeit                        | am<br>31. 12. 57 | Tätigkeit                                               | am<br>31. 12. 57 |
|----------------------------------|------------------|---------------------------------------------------------|------------------|
| <b>Kaufm. Angestellte</b> gesamt | 459              | <b>Techn. Angestellte</b> gesamt                        | 42               |
| davon Sekretärinnen              | 24               | davon Laborantinnen                                     | 11               |
| Kontoristinnen                   | 169              | techn. Zeichnerinnen                                    | 18               |
| Buchhalterinnen                  | 9                | Lehrlinge                                               | 13               |
| Lohnbuchhalterinnen              | 5                |                                                         |                  |
| Stenotypistinnen                 | 192              | <b>Angestellte mit selbstständiger Tätigkeit</b> gesamt | 7                |
| Locherinnen                      | 9                | davon Werksfürsorgerinnen                               | 5                |
| Telefonistinnen                  | 4                | Kindergärtnerinnen                                      | 1                |
| Anlernlinge                      | 47               | Bibliothekarinnen                                       | 1                |



**Die Zunft der weißen Kittel:** Während sich – wie auf unserem Bild Margret Hagemann im Erzlabor der Henrichshütte – unsere Laborantinnen mit Analysen anorganischer Stoffe beschäftigen, liegt das Arbeitsgebiet der Heilgehilfinnen auf „organischem“ Gebiet. Die Versorgung der kleinen Betriebsunfälle und sonstigen Wehwehchen bietet der Heilgehilfin Elsbeth Tiede (Henrichshütte) ein weites Arbeitsfeld (Bild oben links)

# Fünf Jahre Montanunion

Die Übergangszeit der Montanunion ging am 10. Februar 1958, fünf Jahre nach der Errichtung des Gemeinsamen Kohlemarktes der Montanunion im Februar 1953, zu Ende. Die dreißig Sonderparagrafen des Übergangsabkommens fallen weg, soweit sie nicht in einigen Ausnahmefällen für zwei weitere Jahre in Kraft bleiben. In Zukunft werden die hundert Artikel des auf fünfzig Jahre abgeschlossenen Montanvertrages allein wirksam sein.

Die Übergangszeit hat nicht die Belastungsproben gebracht, vor denen man sich in den Jahren 1951 bis 1953 fürchtete. Abgesehen von dem kurzen Rückschlag der Jahreswende 1953/54 war dem gemeinsamen Kohlen- und Stahlmarkt in den fünf vergangenen Jahren ein günstiges Konjunkturklima beschieden, das den Abbau der Beschränkungen und Handelshemmnisse erleichterte. Allerdings hat die günstige Konjunkturlage dem Gemeinsamen Markt bisher auch den Test auf die Widerstandsfähigkeit in weniger einträglichen Zeiten erspart. Es hat beinahe den Anschein, als ob bereits in den kommenden Monaten oder Jahren Belastungsproben einer weniger günstigen Konjunktur auf die Montanunion zukommen, für die die Hohe Behörde, wie sich bereits 1953/54 gezeigt hat, keine Patentrezepte auf Lager hat.

## Ziele weitgehend erreicht

Das Ziel der Übergangszeit wurde, soweit es darum ging, Voraussetzungen für den freien Warenaustausch im Gemeinsamen Markt zu schaffen, erreicht. Die Kontingente auf Kohle und Stahl wurden frühzeitig restlos beseitigt, die Zölle im Innern der Gemeinschaft fielen ebenfalls bereits vor Jahren. Nur Italien durfte noch auf die Stahl- und Kohleneinfuhr aus anderen Gemeinschaftsländern Einfuhrzölle erheben, die jährlich gesenkt wurden. Mit dem 10. Februar 1958 fallen nun auch diese letzten Binnenzölle der Montanunion. Der Außenzoll auf Eisen und Stahl wurde zum Ende der Übergangszeit harmonisiert; auf die übrigen Vertragserzeugnisse wird bei der Einfuhr in die Gemeinschaft kein oder kein bedeutender Zoll erhoben.

Die offiziellen Diskriminierungen in den Eisenbahnfrachten wurden beseitigt, der Frachtenbruch an den Grenzen aufgehoben und durch durchgerechnete Frachten ersetzt. Entscheidungen über die Ausnahmetarife, die der Hohen Behörde ein Dorn im Auge waren, wurden kurz nach dem 10. Februar noch gefällt. Im Rheinschiffahrtsverkehr wurde ein Abkommen über die Beseitigung der internationalen Frachtdisparitäten erzielt, und für den Straßenverkehr ist ebenfalls mit einem Tarifabkommen zu rechnen.

Die Subventionen der nationalen Regierungen auf Montanerzeugnisse wurden beinahe ausnahmslos beseitigt. Ein dunkler Punkt trübt allerdings das Ergebnis der Übergangszeit: Das große Projekt der Sanierung des belgischen Bergbaus ist nicht geglückt. Die belgische Regierung hat zwar für die kommenden Jahre keine weitere allgemeine Ausnahmestellung für die belgische Kohle mehr beantragt, sie wird jedoch einige Zechen voraussichtlich mit Genehmigung der Hohen Behörde weiter subventionieren müssen.

Abgesehen von diesen spezifischen Ergebnissen der Übergangszeit ist die unterschiedliche Produktionsentwicklung, Austausch und Marktstruktur von der Errichtung des Gemeinsamen Marktes beeinflusst worden. Das gilt jedoch am wenigsten für die Produktion selbst. Die Kohleförderung der Montanunion, die in fünf Jahren nur um 4 % gesteigert werden konnte, hätte sich wohl auch ohne Gemeinsamen Markt nicht sehr viel anders entwickelt. Die Stahlerzeugung in den Ländern der Montanunion konnte dafür in fünf Jahren um 43 % erhöht werden. Hierbei geht allerdings nur die Initialzündung in Deutschland auf das ausdrückliche Konto der Gemeinschaft, da der Montanvertrag die Grundlage zur Aufhebung der Produktionsbeschränkungen bildete. Der Produktionsfortschritt der Montanunion ist stärker als der britische (32 %) und der nordamerikanische (21 %), jedoch geringer als der sowjetische (48 %) und der japanische (80 %). In der Gemeinschaft hatte Italien mit einer Produktionszunahme von 91 % den größten Erfolg zu verzeichnen, vor den Niederlanden mit 70 %, der Bundesrepublik (ohne Saar) mit 55 %, Frankreich mit 30 %, der Saar mit 23 %, Belgien mit 21 % und Luxemburg mit 16 %. Selbst die in der Gemeinschaft höchste Produktionssteigerungsrate Italiens wird jedoch noch von einem unmittelbaren Anliegerstaat der Montanunion, nämlich Österreich, übertroffen, wo die Stahlerzeugung in derselben Zeit, nämlich von 1952 bis 1957, um 138 % auf 2,53 Mill. t gesteigert wurde. Wenn auch Österreich nur bedingt repräsentativ ist, da es von einem besonders tiefen Punkt starten mußte, so zeigt das Beispiel doch, daß der Produktionsfortschritt der Montanunion nicht so außergewöhnlich hoch ist und nur zu einem sehr begrenzten Teil mit dem Bestehen des Gemeinsamen Marktes motiviert werden kann.

## Marktverflechtung durch Austausch

Der Austausch von Montanerzeugnissen zwischen den einzelnen Ländern der Montanunion, der bis zu einem gewissen Grad als Maßstab der zwischenstaatlichen Marktverflechtung im Innern der Montanunion gewertet werden kann, hat sich wie folgt entwickelt:

| Austausch zwischen den Montanstaaten |       |      |                 |
|--------------------------------------|-------|------|-----------------|
| Mill. t                              | 1952  | 1957 | Zunahme in v.H. |
| Kohle                                | 16,03 | 19,7 | 21              |
| Koks                                 | 8,1   | 9,3  | 15              |
| Eisenerz                             | 9,4   | 11,8 | 25              |
| Schrott                              | 0,4   | 1,1  | 175             |
| Eisen und Stahl                      | 2,1   | 5,4  | 157             |

Die Ergebnisse für 1957 sind auf Grund der ersten 9 bis 11 Monate errechnet

Der Austausch ist bei der Kohle, beim Schrott und beim Stahl schneller als die Erzeugung, beim Koks und beim Eisenerz dagegen langsamer als die Produktion gestiegen. Beim Koks steht einer Produktionssteigerung von rund 24 % nur eine Zunahme des Austausches von 15 % und beim Eisenerz einer Fördersteigerung von 34 % eine Steigerung des Austausches von 25 % gegenüber. In der Tat ist die geringe Erhöhung des Eisenerzaustausches eine gewisse Überraschung und für Lothringen/Luxemburg eine Enttäuschung gewesen. Der Koks austausch dürfte den natürlichen Bedarfsströmen entsprechen. Die Zunahme des Kohle- und Schrottaustausches ist dagegen nicht als echter Marktfortschritt zu werten. Auf dem Kohlesektor hat wohl der niedrigere Ruhrkohlenpreis dazu beigetragen, daß die westdeutsche Kohle unter dem Vorwand der Lieferverpflichtung des Gemeinsamen Marktes in den vergangenen Jahren der Kohlenknappheit fast „zwangsexportiert“ wurde. In einer nachlassenden Konjunktur können sich allerdings die jetzigen Austauschströme, wenn sie in vollem Umfang beibehalten werden, durchaus zugunsten aller Partner des Gemeinsamen Marktes, d. h. der Kohlenherzeuger und der Verbraucher, auswirken. Beim Schrott konnte Italien sich in Frankreich und Süddeutschland günstig zum Nachteil der dortigen Industrie eindecken.

Einen echten Fortschritt stellt die bedeutende Zunahme des Stahlaustauschs innerhalb des Gemeinsamen Marktes dar. Der Austausch ist hier von 2,1 Mill. t im Jahre 1952 auf 2,8 Mill. t 1953 und dann ruckartig auf 4,1 Mill. t 1954 und 5,6 Mill. t 1955 gestiegen, um 1956 auf 5,0 Mill. t zurückzugehen. Für 1957 wird auf Grund der bisher vorliegenden Ergebnisse der ersten neun Monate mit 5,4 Mill. t gerechnet.

Ausgesprochen positiv ist die Tatsache zu werten, daß der Austausch der Montanunion mit Drittländern durch die Errichtung des Gemeinsamen Marktes nicht empfindlich gelitten hat. Trotz des Gemeinsamen Marktes hat sich sowohl der Import als auch der Export sämtlicher Montanerzeugnisse (abgesehen vom unter-sagten Schrottexport und der Koksaußfuhre) erhöht. Die Kohleneinfuhr hat sich gegenüber 1952 verdoppelt, die Erzeinfuhr mußte bedeutend gesteigert werden. Die Einfuhr von Eisen und Stahl, die immer unbedeutend war, hat sich nicht verringert, sondern erhöht. Wenn die Drittländer in den vergangenen Jahren der Hochkonjunktur auch keineswegs immer mit der Belieferung, besonders an Brennstoffen, zufrieden waren, so hat die Montanunion doch die Ausfuhr nicht radikal gedrosselt.

## Bewährung bei rückläufiger Konjunktur?

Da die Übergangszeit eine Periode der einseitigen Hochkonjunktur war, wurde eine Reihe von Problemen nur einseitig angeschnitten oder gelöst. Dies gilt besonders für die Preisfrage sowie das Problem des Kohlenabsatzes in der nachlassenden Konjunktur. Es muß sich in nächster Zeit zeigen, ob die jetzige Organisation des Kohlenmarktes einer länger anhaltenden Absatzflaute gewachsen ist. Die Kohle hat keinen Preisspielraum mehr, da die Kostenlage eine untere Grenze und der Wettbewerb immer deutlicher eine bereits erreichte obere Grenze zieht. Wie sich das System der Stahlpreise auf einem Wettbewerbsmarkt bei nachlassender Konjunktur bewährt, bleibt abzuwarten. Die wirklichen Probleme stehen der Montanunion offensichtlich erst nach dem Ende der Übergangszeit bevor. Die Hohe Behörde ist zuversichtlich und beruft sich auf die Erfahrung der Übergangszeit, daß Schwierigkeiten am Gemeinsamen Markt leichter als in den Nationalwirtschaften zu lösen sind. Eine Erfahrung, die bisher allerdings nur in der Hochkonjunktur gewonnen werden konnte.

# EUROPA: HOFFNUNG UND MISSTÖNE

## Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft

In Heft 9/57 der Werkzeitschrift berichteten wir unseren Lesern über die Europäische Gemeinschaft für Atomenergie (EURATOM). Wir erläuterten die Energieversorgungsprobleme, denen die europäischen Staaten gegenüberstehen und zeigten auf, wie mit Hilfe der EURATOM die Versorgung Europas mit Atomenergie — der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung entsprechend — sichergestellt werden soll. In dem folgenden Aufsatz geben wir einen Überblick über das Projekt der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, in der sich mit Wirkung vom 1. Januar 1958 sechs europäische Staaten — Frankreich, Bundesrepublik Deutschland, Italien und die Benelux-Staaten — zu einem „Gemeinsamen Markt“ zusammengeschlossen haben. Präsident des Exekutiv-Organs des „Gemeinsamen Marktes“ — der unabhängigen Kommission — ist der Deutsche Prof. Walter Hallstein.

Als in der Silvesternacht Feuerwerkskörper durch den nächtlichen Himmel zuckten, als die Glocken das Jahr 1958 einläuteten, begann eine weitere Etappe auf dem steinigen Weg nach Europa: Am 1. Januar 1958 trat der Vertrag über die Bildung einer Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) in Kraft. Die sechs Länder der Montanunion, schon 1951 Vorreiter in europäisches Niemandsland, haben wieder einmal wirtschaftspolitischen Mut bewiesen und sich nach den Bestimmungen des EWG-Vertrages zu einem Gemeinsamen Markt zusammengeschlossen, der über Stahl und Kohle hinaus sämtliche der in diesen Staaten des sogenannten „Klein-Europa“ erzeugten Wirtschaftsgüter „europäisieren“ soll.

### Messina: Alles in einen Topf

Der Zweck dieses neuen Vertrages ist, in den kommenden zwölf bis fünfzehn Jahren die Zollschränken der in der EWG verbundenen Länder — Frankreich, Bundesrepublik Deutschland, Italien, Belgien, Holland und Luxemburg — schrittweise niederzulegen, so daß am Ende dieser Periode der Warenaustausch innerhalb des Gemeinsamen Marktes ohne jede Zollbehinderung reibungslos ablaufen kann wie etwa zwischen Nordrhein-Westfalen und Bayern.

Es soll also ein überstaatlicher einheitlicher Wirtschaftsraum geschaffen werden, in dem 165 Mill. Menschen leben und arbeiten. Zugleich ist beabsichtigt, einen für das ganze Gebiet der EWG einheitlichen Außenzolltarif einzuführen, der bei Einfuhren aus sogenannten dritten Ländern, das heißt Ländern, die nicht der EWG angehören, zur Anwendung kommen soll.

Diese auf den ersten Blick bestechend einfache Lösung aller Integrationsprobleme der Montanunions-Staaten war das „Europäische Ei“, das die Außenminister dieser Länder auf ihrer Konferenz in Messina/Sizilien im Frühjahr 1956 ausgebrütet hatten. Die im großen und ganzen befriedigenden Erfahrungen, die man mit der Zusammenfassung der Kohle- und Stahlindustrien in der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl gemacht hatte, standen bei der Geburt des Gemeinsamen Marktes Pate.

Warum nur Kohle und Stahl integrieren? Es sollte doch möglich sein, das gesamte Wirtschaftspotential dieser Staaten (allerdings unter Ausklammerung der Landwirtschaft) in einem langsamen und genau überwachten Prozeß zu verschmelzen. Es fehlte auch nicht das immer wieder zitierte Argument der „Dritten Wirtschaftskraft“ zwischen den Industriegiganten USA und Sowjetrußland.

| Produktion<br>(in Mill. t abgerundet) |      | Gemeinschaft | USA | Sowjetunion |
|---------------------------------------|------|--------------|-----|-------------|
| Kohle                                 | 1918 | 242          | 355 | 114         |
|                                       | 1948 | 181          | 593 | 150         |
|                                       | 1956 | 250          | 486 | 305         |
| Stahl                                 | 1938 | 33           | 29  | 18          |
|                                       | 1948 | 23           | 80  | 19          |
|                                       | 1956 | 57           | 105 | 49          |

Das Bild, das sich 1956 den „Europa-Ministern“ bot (siehe Tabelle), macht deutlich, daß „Klein-Europa“ sich noch keineswegs mit der Wirtschaftskraft der USA messen kann, wohl aber mit der Sowjetrußlands.

Der Optimismus von Messina war gestützt durch den Erfolg einer Reihe anderer europäischer Anstrengungen auf wirtschaftlichem Gebiet — etwa den Marshall-Plan (1947), die Europäische Zah-

lungunion (1948), den Europäischen Wirtschaftsrat (1948), den Europa-Rat (1950) sowie die Montanunion (1952) — und fand neuerliche Nahrung durch ein Wiedererwachen der in politischer Hinsicht bereits recht müden europäischen Denkart. Sofern die Bestrebungen zu einer Einigung Europas überhaupt noch Erfolg haben sollten, blieb der einzige Weg, den man mit einiger Zuversicht beschreiten konnte, die Wirtschaftspolitik.

### Komplizierter Zollabbau

Das Kernstück der EWG bildet die Zollunion ihrer Mitgliedstaaten, die in zwölf, spätestens aber fünfzehn Jahren Wirklichkeit geworden sein soll. Der Abbau der Binnenzölle, also der Zollschränken zwischen den sechs Staaten der EWG, soll nach einem Zollabbauschema gemäß einem festgelegten Zeitplan stufenweise erfolgen. Sowie die innerhalb des Gemeinsamen Marktes bis jetzt noch bestehenden Zölle verschwunden sind, tritt gegenüber dritten Ländern — die für die Wirtschaftsgemeinschaft Ausland bleiben — ein gemeinsamer Außentarif in Kraft, der bereits in der Übergangszeit vorbereitet werden soll. Nach Möglichkeit will man den Zollabbau nach innen und die Errichtung des Außentarifs zeitlich weitgehend gleichschalten. Um Schwierigkeiten und Härten in der Anwendung der Verfahren bei den Mitgliedstaaten tunlichst zu vermeiden oder sie doch zu mildern, können befristete Ausnahmen und Erleichterungen gewährt werden.

Die zunächst auf zwölf Jahre festgelegte Zollabbaufrist ist in drei Stufen zu je vier Jahren eingeteilt, diese wiederum in drei Senkungsstufen von unterschiedlicher Dauer. Am Ende jeder Senkungsperiode sind die Zollsätze jeweils um 10 % gegenüber ihrem Stand vom Januar 1957 (Ausgangsbasis) zu kürzen. Sofern also keine größeren Verzögerungen eintreten, werden nach vier Jahren die Binnenzölle der EWG um 30 %, nach acht Jahren um 60 % abgebaut sein. Die restlichen 40 % werden nach einer noch zu vereinbarenden Zeitfolge bis zum Ende der Übergangszeit, also nach zwölf Jahren, spätestens aber bis zum Ende des 15. Jahres nach Inkrafttreten des EWG-Vertrages gesenkt. Für die erste Senkung, die ein Jahr nach Vertragsbeginn vorgenommen wird, gilt die volle 10%-Klausel für alle Waren der sechs Länder gleichmäßig. In den folgenden Jahren wird die Sache kompliziert: Die Abbausätze von je 10 % werden nämlich halbiert, und zwar bei allen Warenpositionen; die zweite Hälfte der Zollsenkung kann mehr oder weniger als 5 % betragen, um so den Partnern Ausweichmöglichkeiten zu schaffen. Zollempfindliche Güter werden wahrscheinlich weniger gesenkt werden als andere, die eine stärkere Senkung vertragen können. Der Durchschnittszollsatz aller Waren muß aber wieder 5 % ergeben.

### Gemeinsamer Markt: Geteiltes Opfer ...

Das von den Außenhandelsexperten der beteiligten Länder bis ins letzte ausgeklügelte Zollabbauschema liegt vor, aber der Vertrag ist erst seit etwas mehr als zwei Monaten in Kraft. Die Bewährungsprobe steht also noch aus.

Es hat in den zahlreichen vorbereitenden Konferenzen, in den Debatten, die schließlich zur Ratifizierung des Vertrages in den Länderparlamenten führten, manches Lamento gegeben, denn jeder der beteiligten Staaten machte für sich geltend, daß ganz besonders er für die EWG große Opfer zu bringen habe. Allerdings, jeder wirtschaftliche oder politische Zusammenschluß von Ländern, die in eigenstaatlicher Selbständigkeit über Jahrhunderte gewachsen sind, bringt Anpassungs- und Umstellungsschwierigkeiten mit sich, die von allen ein gewisses Maß an Opferbereitschaft voraussetzen.

Gewiß verlangt auch die EWG von den Mitgliedstaaten eine Reihe Zugeständnisse, die zwar im Augenblick schmerzhaft sein mögen, aber auf lange Sicht gesehen — und die EWG ist, ebenso wie die Montanunion oder EURATOM, nur als langfristiges Projekt zu verstehen — durch die Vorteile eines integrierten Marktes ausgeglichen werden sollen.

Für Deutschland, ebenso wie für die übrigen Mitgliedstaaten, ergeben sich zunächst einmal „direkte Kosten“ durch die Verwaltungsausgaben, die für die neu zu schaffenden Europainstitutionen aufzubringen sind (hierzu gehört auch die EURATOM-Kommission, da der EURATOM-Vertrag mit dem EWG-Vertrag gekoppelt ist). Unser Anteil beträgt hieran 28 %, wobei die

Größenordnung der Geldleistung allerdings noch nicht zu übersehen ist. Weiterhin müssen auch wir Investitionsbeiträge zu den verschiedenen Investitionsfonds beisteuern. Eine europäische Investitionsbank wird mit einem Grundkapital von 1 Mrd. EZU-Einheiten (Dollar) ausgestattet, woran sich die Bundesrepublik mit 300 Mill. EZU-Einheiten zu beteiligen hat. Zur Deckung weiterer Geldbedürfnisse kann die Bank von den Mitgliedstaaten Sonderdarlehen anfordern, die aber insgesamt 400 Mill. EZU-Einheiten nicht übersteigen dürfen. In den europäischen Sozialfonds wird die Bundesrepublik 32 % zahlen für Zwecke der Berufsausbildung, Förderung der Freizügigkeit der Arbeitskräfte und andere Anpassungsmaßnahmen. Die Höhe dieser benötigten Mittel steht jedoch noch nicht fest.

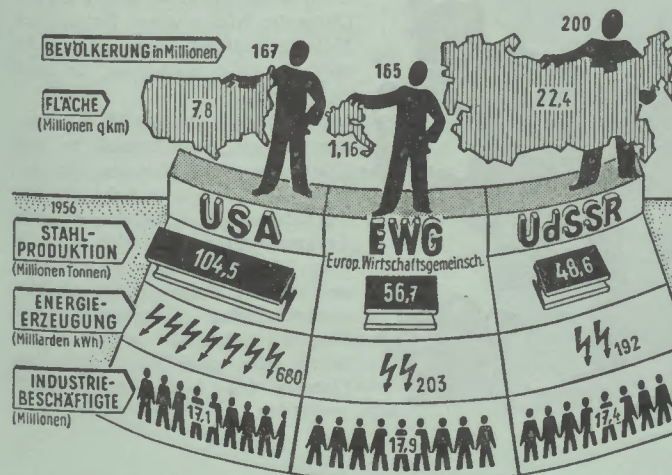
Da in das Vertragswerk der EWG auch die überseeischen Gebiete der Mitgliedstaaten einbezogen sind, hat es bei den Verhandlungen über die anteilige Übernahme der Entwicklungskosten dieser — besonders der französischen — Gebiete manchen Mißton gegeben, da verschiedene Verhandlungspartner nicht einsehen konnten, warum sie für die wirtschaftliche Erschließung ihnen nicht gehörender Länder aufkommen sollten. Schließlich setzte sich doch die Einsicht durch, daß man, will man sich zu einem „Klein-Europa“ zusammenschließen, manchen Nutzen aus den afrikanischen Besitzungen etwa Frankreichs ziehen kann. Umgekehrt bringt die Beteiligung an der wirtschaftlichen Entwicklung solcher Gebiete Aufträge, besonders für Investitionsgüter, also Export mit sich. So werden schon in naher Zukunft große Projekte in Angriff genommen werden, die zum Ziel haben, gewaltige noch ungenutzte Reserven an Bodenschätzen in den Dienst der europäischen Wirtschaft zu stellen.

Man einigte sich zunächst auf eine erste Fünfjahresperiode, in deren Verlauf die Bundesrepublik in den Überseefonds 200 Mill. Dollar (von insgesamt 581 Mill. Dollar) einzuzahlen hat.

Da mit dem EWG-Vertrag der EURATOM-Vertrag gekoppelt ist, kommt auch von dieser Seite eine finanzielle Verpflichtung auf die Bundesrepublik zu. Sie wird voraussichtlich 30 % der zur Durchführung des ersten Forschungsprogramms notwendigen Mittel in Höhe von 215 Mill. Dollar aufzubringen haben.

Die unmittelbaren finanziellen Auswirkungen, die insbesondere im Zusammenhang mit den erforderlichen Zollsensungen und der anschließenden Schaffung des Außentarifs stehen, sind in ihrer Größenordnung noch nicht zu übersehen. Wahrscheinlich werden aber den Zollerhöhungen auf der einen Seite Zollsensungen gegenüberstehen, die bis zu einem gewissen Grade einen Belastungsausgleich möglich machen werden.

Die Bundesrepublik liegt mit ihrem gegenwärtigen Zollniveau etwa in der Mitte zwischen den Niederrzoll-Ländern (Beneluxstaaten) und den Hochzoll-Ländern Frankreich und Italien (die dafür bekannt sind, einer gewissen protektionistischen Tendenz anzuhängen). Auf Grund dieser Mittellage wird das Zollniveau der Bundesrepublik voraussichtlich am wenigsten Veränderungen unterliegen. Etwas mehr als 25 % des westdeutschen Außenhandels werden in Zukunft im Gemeinsamen Markt Binnenhandel — und nach Ablauf der 12-Jahres-Periode zollfrei sein. Weitere 30 % unseres Außenhandels werden wahrscheinlich auf das Gebiet der noch im Zusammenhang mit dem Außenzolltarif zu errichtenden „Freihandelszone“ entfallen, die einen Wirtschaftsraum mit 280 Mill. Menschen in 17 europäischen Staaten einschließen würde.



### Organe der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

#### Die Versammlung der Parlamentarier

Die Mitgliedstaaten werden 142 Abgeordnete ihrer Parlamente delegieren; die Völker wählen also nicht unmittelbar. Die Bundesrepublik, Frankreich und Italien stellen je 36, Belgien und die Niederlande je 14 sowie Luxemburg 6 Mitglieder; ihnen stehen nur beschränkte Beratungs- und Kontrollbefugnisse zu. Das Organ soll an die Stelle der Gemeinsamen Versammlung der Montan-Union treten und gleichzeitig der EURATOM-Institution dienen. Die Versammlung muß Rat und Kommission befragen und anhören; sie erhält den Jahresbericht der Kommission und verabschiedet ihn. Um Kritik üben zu können, bedarf es eines qualifizierten Mißtrauensvotums; mit dessen Annahme wäre der Rücktritt der gesamten Kommission verbunden.

#### Der Rat der Minister

Die wesentlichen Entscheidungen für die Politik des Gemeinsamen Marktes trifft der Rat, in den jeder Vertragspartner ein Regierungsmitglied entsendet. Wichtige Gelegenheiten erfordern Beschlüsse mit qualifizierter Mehrheit. In einem solchen Falle verfügen die Bundesrepublik, Frankreich und Italien über je 4, Belgien und die Niederlande über je 2 Stimmen sowie Luxemburg über 1 Stimme. Die qualifizierte Mehrheit erfordert 12 Stimmen.

#### Die unabhängige Kommission

Die Regierungen ernennen in gegenseitigem Einvernehmen 9 Mitglieder auf jeweils vier Jahre. Die Ernannten müssen Staatsangehörige der sechs beteiligten Staaten sein; einem Mitgliedstaat dürfen nicht mehr als 2 Personen entnommen werden. Dieses wahrscheinlich einflußreichste Organ der Gemeinschaft entscheidet mit einfacher Mehrheit. Die Kommission ist verantwortlich für die Durchführung des Vertrages und der Beschlüsse der Organe; sie ist verpflichtet, jährlich der Versammlung einen Tätigkeitsbericht vorzulegen.

Der Rat und die Kommission können gemäß Artikel 189 des Vertrags Verordnungen erlassen, die allgemein gültig und in allen Teilen verbindlich sind. Richtlinien binden die Mitgliedstaaten nur an die Ziele, überlassen ihnen aber Form und Mittel der Durchführung. In allen Teilen verbindlich sind dagegen für den jeweils Betreffenden die Entscheidungen.

#### Der Gerichtshof

Ihm gehören 7 Richter an; ferner werden 2 Generalanwälte bestellt; diese und die Richter werden von den einzelnen Regierungen in gegenseitigem Einvernehmen auf sechs Jahre ernannt. Bei diesem Gerichtshof können alle Mitgliedstaaten sowie Rat und Kommission auf „Tätigwerden“ klagen. Über die Gültigkeit und die Auslegungen von Rechtsurteilen wird hier entschieden. Bei Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern und der Gemeinschaft kann der Gerichtshof ebenfalls angerufen werden.

#### Hilfsorgane

Mit lediglich beratender Funktion sind zahlreiche Ausschüsse ausgestattet. Besondere Bedeutung dürfte dem Wirtschafts- und Sozialausschuß zukommen, der aus Vertretern aller Gruppen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens zusammengesetzt sein soll. Je 24 Personen kommen aus der Bundesrepublik, Frankreich und Italien, je 12 aus Belgien und den Niederlanden sowie 5 aus Luxemburg; sie werden vom Rat auf jeweils vier Jahre ernannt. Der Ausschuß muß laut Vertrag gehört werden, wenn es um Fragen der Agrar- und Verkehrspolitik geht.

Summiert man die bisher feststehenden Ausgabenbeträge und — mit einiger Vorsicht — die verschiedenen Schätzungen, so ergibt sich, daß die direkten finanziellen Leistungen der Bundesrepublik für den Gemeinsamen Markt in den ersten fünf Jahren etwa 2 Mrd. DM, also rund 400 Mill. DM im Jahr, betragen werden. Diese Summe, die vom Bund aufzubringen wäre, kann kaum als nennenswerte Belastung der Volkswirtschaft bezeichnet werden, vergleicht man sie etwa mit unserem Bundeshaushalt 1958/59 in Höhe von rund 39 Mrd. DM oder gar dem Sozialprodukt, das 1957 über 207 Mrd. DM betrug.

Durch die Auswirkungen des Vertrages werden sich allerdings eine Reihe volkswirtschaftlicher „Gewichtverlagerungen“ nicht vermeiden lassen. So werden beispielsweise manche nationalen Standortvorteile beschnitten werden, die Investitionsplanungen werden nicht mehr allein aus nationaler, sondern aus europäischer Sicht erfolgen müssen. Eine notwendige gemeinsame Handelspolitik wird auf die Dauer die Lösung der längst überfälligen europäischen Währungsprobleme nicht umgehen können. Bedenkt man alles Für und Wider, wird man aber doch trotz der Opfer, die zunächst von jedem Mitgliedstaat gebracht werden müssen, sagen können, daß die Vorzüge (Vergrößerung des Marktes, Niederlegung der Binnenzölle, großzügige Rationalisierungsmöglichkeiten und vieles andere) die Belastungen und das Hintanstellen nationaler Bedenken aufwiegen werden.

In einem abschließenden Artikel werden wir über die Probleme berichten, die im Zusammenhang mit der Schaffung einer Freihandelszone in diesen Monaten diskutiert werden.

# Hilaritas

Eine heiter-kritische Betrachtung  
von Hellmut Holthaus

Es war einmal ein mächtiger Herrscher, der ließ eine Münze prägen, die der Hilaritas geweiht war — der Heiterkeit, dem Frohsinn, dem fröhlichen Blick und dem lachenden Mund.

Das klingt wie ein Märchen, ist aber geschichtliche Wahrheit, und der Herrscher war der römische Kaiser Hadrian. Auch ich wüßte nichts Wichtigeres in Münzen zu prägen als die Heiterkeit. Sie ist so ziemlich das Beste, was wir haben unter dem Mond, wie schon der Prediger Salomonis wußte. Dennoch würde ich mich nicht getrauen, den Mächtigen der Zeit eine solche Münze vorzuschlagen. Präsidenten, Kanzler und Minister würden über mich den Kopf schütteln. „Geh weg“, würden sie sagen, „mit deinen Späßen, es ist eine ernste Zeit!“

Wir prägen nicht die Heiterkeit in Münzen. Wir prägen Einigkeit, Eichenblätter, Brüderlichkeit, Adler, Fackeln, Wappen, Freiheit und bedeutende Köpfe mit bloßen Hälsen. Alles erhaben und edel, aber sehr ernst. Gar nicht heiter.



Die Zeit ist ernst! Vielleicht wäre sie weniger ernst, wenn wir sie nicht so ernst nähmen? So ernst ist keine Zeit, daß man sie nicht durch Ernstnehmen noch ernster machen könnte.

Hadrian war in Italien geboren und regierte von Italien aus die Welt. Dort, in ihrer Urheimat, gedeiht die Pflanze Hilaritas immer noch am besten. Inzwischen ist ilarità aus ihr geworden; sie hat sich, wie man sieht, nur wenig verändert. Heiter ist der Himmel, und die Menschen sind es auch. Sie sind immer offen für die Freude, jeden

Augenblick hellwach für das Geschenk des Augenblicks und überaus erfahren darin, aus Tag und Stunde alles herauszuholen, was an Erfreulichem und Fröhlichem darinnensteckt — eine ganze Menge, wenn man bescheidene Ansprüche hat. Das ist eine Kunst, die in anderen Ländern nur die Kinder verstehen. In Italien kann man staunend erfahren, in wie kleinen, ja dürftigen Umständen man noch heiter sein kann. Die Italiener beneiden uns um mancherlei; hier ist etwas, um das die Italiener zu beneiden sind: Hilaritas, eine Gabe Gottes, die sehr wahrscheinlich mehr wert ist als die Fähigkeit, Kühlschränke, Fernsehgeräte und Autos zu erwerben.

Die ernste Lebensauffassung hat auch etwas für sich, aber man muß es nicht übertreiben. Mit einem langen Gesicht ist nicht viel getan.

Viele Ausflügler, Schweizer und Deutsche, kommen am Wochenende in das kleine Städtchen am Schwarzwaldrand, in dem ich wohne. Antonio aus Rom war bei mir zu Besuch und sah diese Leute in ihren eleganten Autos.

Er verwunderte sich sehr und sagte:

„Verstehst du das? Warum sind die alle so betrübt? Sieh dir die Gesichter an! Die Leute haben doch einen schönen Wagen und schöne Kleider, Geld in der Tasche, sie können spazierenfahren und in die feinsten Lokale gehen, ein Beefsteak essen und das teuerste Bier dazu trinken. Sie haben alles, aber sie freuen sich nicht. Keine Allegria!“

Allegria heißt Lustigkeit und ist ein wichtiges Wort in Italien. Tatsächlich, diese Spazierfahrer waren nicht lustig. Rechtschaffen und kummervoll durcheilten sie das Land; sie bissen die Zähne aufeinander und taten das Erforderliche zur Abwicklung des Sonntagsprogramms. Die Länge der Wagen schien zu der Länge der Gesichter in einem geheimnisvollen Verhältnis zu stehen — je länger der Wagen, um so länger waren die Gesichter der Insassen. Korrekt und traurig machten sie das Vergnügen ab.

Nun ist es nicht so, als gäbe es bei uns keinen Frohsinn. Wir haben den Frohsinn auch. Er ist nicht selten ein Verein; ich war



einmal bei ihm zu Gast. In diesem Frohsinn ging es recht schwermütig zu. Die Vereinsmitglieder waren pflichtbewußt und trocken. Einige stellten sich auf die Bühne, wo sie ein Lied sangen, in dem mehrfach der Ausruf „Heissa juchhei“ vorkam. Die anderen hörten niedergeschlagen zu.

Mehr Leben kam erst in den Saal, nachdem der „gemütliche Teil“ angefangen hatte, in dem es wohl auch mehr zu trinken gab. Das war das Gemütliche an diesem Teil. Die Gesellschaft wurde „angeheitert“. Vielleicht übertreibe ich ein bißchen, aber — Hand aufs Herz —, es ist doch etwas Wahres dran.

Angeheitert, dies ist ein entlarvendes Wort in unserer Sprache. Es besagt eigentlich, daß sich der von innen kommende glückliche Seelenzustand der Heiterkeit ersatzweise auch von außen her, etwa durch Alkohol, erreichen lasse. Berauscht sind auch die Italiener, wenn sie feiern, aber nicht vom Wein, denn sie trinken wenig, sondern von sich selber, von ihrem Lärm und Lachen, von der Allegria.

Hilaritas ist nötig zum Feiern, noch besser kann man sie im Alltag brauchen. Groß ist ihre reale Macht. „Der Fröhliche zieht sogar die Nägel aus der Bahre!“ sagen die Italiener. Haben wir etwa keine Nägel herauszuziehen?

## Ostereier

versteckt von  
Jo Hanns Rösler

Ich versteckte Ostereier. Ich wollte das Versteck in diesem gesegneten Jahr ein wenig schwieriger wählen, damit nicht jeder, der sie sucht, sie sogleich findet. Meiner lieben Frau versteckte ich daher mit Bedacht die Ostereier in meinen zerrissenen Strümpfen und zwischen die Hemden, an denen ein Knopf fehlt. Ich vermute, daß sich meine Frau am kommenden ersten Adventssonntag sehr wundern wird, wenn sie die Ostereier findet.

Meinen beiden Kindern legte ich die Ostereier am Abend zuvor unter die Seife, den Schwamm und die Nagelbürste. Ich befürchte,

sie werden zu Mittag glauben, der Osterhase habe sie dieses Jahr gänzlich vergessen.

Dem Steuerbeamten wollte ich die Ostereier hinter einer heimlichen Nebeneinnahme verstecken. Es war ein eitles Bemühen. Er fand sie sofort.

Mir selbst versteckte ich vor vielen Jahren ein Osterei in der Kiste der guten Vorsätze, in der die Dankesbriefe ruhen, die ich im Laufe meines Lebens meinen Freunden, meinem Nachbarn, meinem Arzt, meinem Briefträger und meiner Zeitungsfrau für ihr unermüdliches Treppauf und Treppab schreiben wollte. Verzeiht mir, auch ich habe das Osterei bis heute noch nicht gefunden...



## Schwierigkeiten – aber auch Erfolge

Am 27. Februar kam der Gesamjugendausschuß der Ruhrstahl AG., dem die Jugendsprecher unserer Werke (einschließlich Oberkassel) angehören, im Annener Gussstahlwerk zu seiner ersten Sitzung im Jahr 1958 zusammen. Ausschußvorsitzer Walta, Heinrichshütte, betonte in seinen Begrüßungsworten wieder einmal die Probleme und Fehlschläge, die dem Gesamtausschuß wie auch den einzelnen Jugendausschüssen das Leben schwer machen. Wenn er davon sprach, daß man sich von „übergroßen Schwierigkeiten“ nicht entmutigen lassen sollte und daß nicht alles von heute auf morgen geschafft werden könnte, so sagte er damit nichts Neues. Mit Recht verwies er jedoch darauf, daß der Jugendausschuß – als erst 1952 ins Leben gerufene Institution – es schwerer habe als der Betriebsrat, sich durchzusetzen. (Ob allerdings eine Spanne von nunmehr fast sechs Jahren als ein zu kurzer Zeitraum angesehen werden kann, sei dahingestellt.) Jedenfalls kündigte K. H. Walta die Bewältigung noch anstehender wie neuer Aufgaben in diesem Jahre an. Das Ziel lautet weiter: Mitsprache- bzw. Mitbestimmungsrecht in allen Jugendfragen.

In diesem Zusammenhang mag die Frage angeschnitten werden, wieweit überhaupt eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Jugendausschüssen und Betriebsräten inzwischen hergestellt ist. Zweifellos haben die Jugendvertreter gegenüber den meist älteren Betriebsräten einen nicht ganz leichten Stand. Aber schließlich haben beide eine gemeinsame Aufgabe, nämlich die Vertretung der Belange ihrer Kollegen in den Betrieben gegenüber Werksleitung und Vorstand. Zwar ist der Betriebsrat in gewisser Hinsicht (dies ist bitte nicht falsch zu verstehen!) der „Vormund“ der Jugendausschüsse, aber gerade das sollte beide Organe in ihrer Arbeit besonders verbinden.

In Hattingen ist man inzwischen auf den Gedanken gekommen, z. B. in der Betriebsabteilung „Ausbildungswesen“ eine Kommission zu bilden, die aus Vertretern der Betriebsleitung, des für diesen Bereich zuständigen Betriebsrats und dem Jugendsprecher zusammengesetzt ist. Hier ist nun ein Gremium entstanden, in dem alle Interessen vertreten sind und in dem man sich aussprechen kann. Es wurde also ein „runder Tisch“ im Kleinen gebildet. Gerade im Lehrlingswesen gibt es viele heikle

Probleme, die sich nur nach gründlicher gemeinsamer Aussprache lösen lassen. Es sei nur an die Eignungsprüfungen, an die Probezeit, an Entlassungen, aber auch an Disziplinarstrafen u. ä. gedacht.

In der Diskussion des Jugendausschusses zeigte sich wieder einmal, daß es begrüßenswert wäre, wenn für die Bearbeitung der Jugendfragen im Ruhrstahl-Bereich ein hauptamtlicher Fachmann zur Verfügung stehen würde. An Arbeit würde es ihm gewiß nicht mangeln. Es wird auch bei der Behandlung verschiedener Themen deutlich, daß eine einheitliche Regelung zahlreicher Probleme und Fragen auf dem Jugendsektor auf Ruhrstahlebene notwendig wäre, da bei dem gegenwärtigen System – nach dem jedes Werk nach eigenem Ermessen und Vermögen die Jugendfragen regelt – Diskriminierungen der Werke untereinander nicht ausbleiben können. Dies wird besonders sichtbar in vielen Einzelfragen, die in den meisten Fällen deshalb keine einheitliche Beantwortung finden können, weil es unseren Werken finanziell nicht gleich gut geht. Im Sinne einer systematischen Jugendarbeit und Ausbildung wäre zu überlegen, ob hier nicht durch Zusammenfassung dieser Aufgaben Abhilfe geschaffen werden könnte.

Auf der Tagesordnung waren zwei Punkte verzeichnet, mit denen man sich in der Sitzung besonders eingehend beschäftigte. Zunächst wurden die mit den Lehrlingsweihnachtsfeiern des Jahres 1957 gemachten Erfahrungen besprochen. Hierzu wurde vorgebracht, daß eine Weihnachtsfeier nur dann gelingen könne (?), wenn weder zu viele (wie auf der Hütte), noch zu wenige Lehrlinge (wie in Brackwede) an der Feier teilnehmen. In Annen scheint die optimale Zahl vorgelegen zu haben.

Alle Jugendausschüsse haben sich redlich bemüht, schöne Feiern zu veranstalten. Doch will es scheinen, als lasse man sich entweder zu rasch entmutigen oder trage aber den örtlichen Umständen nicht im ausreichenden Maß Rechnung. Eine Feier wird so gut oder so schlecht, wie die Begeisterung und Zusammenarbeit der Initiativgruppe mitzureißen und zu überzeugen verstehen – oder nicht.

Interessant war ein Erfahrungsbericht des Abgesandten des Oberkasseler Jugendausschusses: Im Gussstahlwerk Oberkassel ist es üblich geworden, die Weihnachtsfeier (ernster Teil) mit einer Jahresabschlußfeier für die Lehrlinge und Jugendlichen (heiterer Teil) zu verbinden. Hierdurch schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe. Natürlich kann man über dieses Verfahren geteilter Meinung sein.

Die Lehrlingsweihnachtsfeiern sind immer ein wichtiger Programmpunkt in der Jahresarbeit der Jugendausschüsse, also sind auch die eingehenden Vorbereitungen wie die anschließende mitunter herbe Kritik gerechtfertigt. Der Hattinger Jugendausschuß ist allerdings – nicht ganz zu Unrecht – insofern mit sich zufrieden, als es ihm gelungen ist, die Feier gegen alt-hergebrachte Sitten endlich einmal mit eigener Initiative zu gestalten. Das Annener Beispiel machte Schule. Mit der allseits ausgesprochenen Hoffnung, die nächsten Weihnachtsfeiern noch besser auszurichten und aus den gemachten Erfahrungen entsprechende Konsequenzen zu ziehen, beschloß man diesen Tagesordnungspunkt.

### Personelles Mitspracherecht

Der zweite wichtige Punkt befaßte sich mit dem Mitspracherecht der Jugendvertreter in personellen Angelegenheiten von Lehrlingen und Jugendlichen gemäß §§ 60/61 (fußend auf § 20 Abs. 2) des Betriebsverfassungsgesetzes. Den Jugendausschüssen geht es darum, bei den Eignungsprüfungen der Lehrlinge wie bei Einstellung und Entlassung oder Umbesetzung von Jugendlichen nicht übergangen zu werden. Im großen und ganzen haben sie ihr Ziel erreicht: Der Jugendausschuß der Heinrichshütte hat inzwischen auf diesem Gebiet eine gute Zusammenarbeit mit den Betriebsräten und den Betrieben erreicht. Aber auch in Annen scheint sich die Stellung der Jugendvertreter in dieser Beziehung gefestigt zu haben. Da ferner aus Brackwede in dieser Angelegenheit Erfreuliches zu hören war, darf man annehmen, daß die Jugendausschüsse trotz mancher Rückschläge in einem ihnen besonders am Herzen liegenden Aufgabengebiet einen schönen Schritt weitergekommen sind. Mit einigem Erstaunen vernahm man aus Oberkassel, daß der dortige Jugendausschuß in personellen Jugendfragen weitgehend im Hintergrund steht, aber durch zwei Mitglieder im Betriebsrat vertreten ist.



# PUMPEN FÜR INDIEN

Zur Sondierung und Prüfung der Absatzmöglichkeiten von Pumpen aller Art war einer unserer Fachingenieure, Oswald Mischler, vom Annener Gussstahlwerk für sechs Monate nach Indien geschickt worden. Er hatte Gelegenheit, die dortigen wirtschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen und die Bedarfsfälle an Pumpen im besonderen kennenzulernen. Dabei wurde festgestellt, daß sich in Indien etwa 20 Unternehmen mit der Herstellung und dem Vertrieb von Pumpen befassen, deren Erzeugung jedoch bei weitem nicht zur Deckung des dringendsten Bedarfes ausreicht. Man ist daher für viele Jahre auf den Import, vor allem von großen Pumpeneinheiten und von Pumpen für Spezialzwecke, angewiesen. Das Ausfuhrgeschäft nach Indien wird allerdings durch gewisse Schwierigkeiten, die durch den akuten Devisenmangel bedingt sind, behindert. Durch diesen Mangel sah sich in letzter Zeit die indische Regierung zu einer Beschränkung der Einfuhr von Gütern aller Art gezwungen und führt vor der Veröffentlichung von Angebotsaufforderungen scharfe Prüfungen über die Wichtigkeit der Projekte durch. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es uns seit der Aufnahme von Geschäftsverbindungen mit Indien im Jahre 1954 gelungen, beachtliche Aufträge hereinzuholen, während der Anfrageneingang ständig wächst. — Ing. Mischler berichtet für die Leser der Werkzeitschrift über seine Erlebnisse in Indien.

## Unterwegs mit Flugzeug, Bahn und Auto

Ein eiliger Bedarfsfall rief mich dringend nach Srinagar in Kaschmir. Es ist kaum bekannt, daß das Hochtal von Kaschmir mitten im Himalaja liegt. Der Einflug mit einer altersschwachen „Dakota“ stellt immer wieder höchste Ansprüche an die Flugzeugbesatzung. Gelingt aber die Überquerung des Passes, so ist der Flug zwischen den sich steil aufreckenden Eisriesen von einer Schönheit, wie sie der Flugreisende vielleicht nur ähnlich auf der Strecke von Mailand nach Zürich erleben kann.

In der Umgebung der Hauptstadt Srinagar stehen schon eine Reihe von Pumpstationen für „Lift Irrigation“, die mit unseren Propellerpumpen ausgerüstet sind. Nichts berührt einen im Außendienst angenehmer, als wenn der Kunde mit der Lieferung zufrieden ist.

Auf dem Rückwege über Delhi nach Kalkutta unterbrach ich meine Reise für zwei Tage in Banaras (früher Benares), der heiligen Stadt am Ufer des Ganges, die dem Reisenden unvergeßliche Eindrücke schenkt: Es seien die unzähligen Tempel, die Sadhus, die Leichenverbrennungen oder die Schaustücke der Schlangenbeschwörer erwähnt.

Über verschiedene Städte in dem Nordstaat Uttar Pradesh, wo eine Reihe schwebender Projekte zu verfolgen war, erreichte ich schließlich Kalkutta. Hier bereitet das Problem der Trinkwasserversorgung und Abwasserbeseitigung der Stadtverwaltung dieser ständig wachsenden Sechsmillionenstadt erhebliche Kopfschmerzen. Schon jetzt gilt Kalkutta nach Tokio und New York als die drittgrößte Stadt der Welt. Erst in diesen Tagen hat das Finanzministerium der Zentralregierung endlich namhafte Devisenbeträge bewilligt, die zum sofortigen Ankauf von Pumpenaggregaten großer Kapazität verwendet werden sollen.

Über Visakhapatnam bis nach Madras verlief die Reise an der indischen Ostküste entlang programmgemäß, was unter den indischen Verkehrsverhältnissen etwas heißen will. Allerdings herrschte in Madras gerade normale Sommertemperatur von 57°C. Während mich noch der Pumpenbedarf für die Wasserhaltung des Neyvelli-Braunkohlengrabes beschäftigte, erhielt ich Anforderungen aus allen Teilen des Landes von unseren mittlerweile eingerichteten Vertretungen in Bombay, New Delhi und Kalkutta. In der Folgezeit kam ich mir wie ein „Fliegender Holländer“ vor, der dazu ver-

dammt ist, rastlos über die indische Union zu streichen.

## Wirtschaftspläne: Probleme und guter Wille

Erschütternd für uns Europäer sind die sozialen Verhältnisse der unteren Bevölkerungsschichten. Nicht einmal 1% der fast vierhundert Millionen Köpfe zählenden indischen Bevölkerung ist in der Lage, Steuern zu zahlen. Ein Mittelstand beginnt sich erst jetzt spärlich zu bilden, Streiks sind erst seit Bestehen des jungen Staates die Anzeichen des beginnenden sozialen Erwachens. Während die Inhaber von Unternehmen, die oft erst nach der erlangten Souveränität gegründet wurden, in der Regel unermäßig reich geworden sind, verdient ein Büroangestellter etwa 150 Rupien im Monat, was 132,— DM entspricht. Ein indischer Facharbeiter bekommt für seine Arbeit noch erheblich weniger, nur etwa 2,65 DM je Tag. Auf der anderen Seite ist die Lebenshaltung sehr teuer. Daher wird der Fremde, der sich ohne indische Begleitung auf die Straße begibt, auch sofort von einem ganzen Schwarm von Bettlern verfolgt. Vergebens hat bisher die Regierung versucht, diese Zustände zu ändern. Naturkatastrophen in Form von Unwettern und Überschwemmungen lassen oftmals die Ernährungspläne der Regierung illusorisch erscheinen. Man ist unter Ausländern daher mit einiger Berechtigung der Meinung, daß für die Vorhaben der drei Fünfjahrespläne besser eine vier- bis fünffache Zeit angesetzt worden wäre. Selbst in einem hochindustrialisierten Land dürften die Erschließung der wirklich phantastischen Bodenschätze, die Erzeugung „weißer Kohle“ (Wasserkraft), die Flußregulierung und Bewässerung, die alle im Endstadium auf die Hebung des sozialen Niveaus hinielen, in einer derartig kurzen Zeit schwer durchführbar sein.

Nach meiner persönlichen Ansicht sind das Versagen des zweiten Fünfjahresplanes und weitere Verzögerungen in erster Linie auf zu großen Enthusiasmus und Überehrgeiz der Fachleute und der verantwortlichen Regierungsstellen zurückzuführen. Man findet wissenschaftliche Experten, die Verblüffendes leisten und ihre Dienste mit Begeisterung dem Staat zur Verfügung stellen.

Einen Lichtblick stellen die jungen Nachwuchskräfte dar, die zu einem erheblichen Teil ihre Ausbildung in Europa oder USA genossen haben und daher die internen Verhältnisse objektiver beurteilen können. Gearbeitet muß werden in Indien, soll dieses Land das werden, was es sein könnte: eines der reichsten Länder der Welt. Viele ausländische Industrieunternehmen sehen

**Anschluß an den Welthandel:** Der Hafen von Kalkutta, einer der größten Güterumschlagplätze des asiatischen Wirtschaftsraumes, unterscheidet sich in seinen technischen Anlagen kaum von anderen Welthäfen. Indien hat besonders in den letzten Jahren erfolgreiche Anstrengungen gemacht, sich in den Welthandel, in der Hauptsache durch die Ausfuhr von Rohstoffen, einzuschalten. Auf diese Weise verdient das Land die zur Bezahlung der für den Wirtschaftsaufbau erforderlichen Investitionsgüter notwendigen Devisen

bei dem riesigen Bedarf an Maschinen und Anlagen aller Art in Indien ein Hauptabsatzgebiet. So trifft man hier die Industrievertreter der meisten Industriestaaten: Amerikaner, Engländer, Deutsche aus West und Ost, Japaner, Russen, Tschechoslowaken. Leider sind aber seit dem Vorjahr die verfügbaren Devisen stark zusammengeschrunft, die Zentralregierung ist auf finanzielle Unterstützung durch das Ausland angewiesen. Gleichzeitig aber werden die mit der Durchführung der Entwicklungsaufgaben betrauten Regierungsstellen immer wieder aufgefordert, jene typisch asiatische Gleichgültigkeit fallenzulassen, was sich am besten in den Worten des Premierministers J. Nehru ausdrückt, als er die Parole gab: „Ich bin an keiner Entschuldigung für Verzögerungen interessiert, mich interessieren nur Dinge, die geschafft worden sind!“

Indien wird noch lange Zeit ein Markt für uns bleiben. Es wäre aber verfehlt, wenn man das Zukunftsgeschäft zu optimistisch beurteilen würde. Gute Sachkenntnisse, vorausschauende Kalkulation der Schwierigkeiten in der Geschäftsabwicklung und eine ständige Beratung der Kundschaft sind Voraussetzungen, ohne die ein dauerhafter Erfolg nicht möglich sein wird.



**Tiefwurzeln Tradition:** Mit der fortschreitenden Wirtschaftsentwicklung wird Indien in zunehmendem Maße ein Land der Gegensätze: Während einerseits Priester — wie vor 1000 Jahren — auf den Tempelstufen sitzen (Bild oben), während Frauen noch immer in bunten Saris die Straßen beleben und Rikshas den eiligen Gast befördern, hält die Technik — das Auto sei ihr Sinnbild — Einzug in diesem Land, das uns Europäern in seiner Exotik noch immer märchenhaft erscheint



**Wasser für Indien:** Unser Foto zeigt einen Inder, der mit dieser alten Pumpe Wasser für eine kleine Fabrik aus der Erde holt. Die Wirtschaft ganz Indiens, die aufstrebende Industrie, die entwicklungsfähige Landwirtschaft, die wachsenden Großstädte, die alle benötigen in zunehmendem Maße Wasser. So werden in Zukunft auch verschiedene „Ruhrpumpen“-Typen in Indien Wasser fördern und verteilen. — Das Gesicht des Inders, zeitlos gestern wie morgen (Bild unten)

Eines der ersten Worte in Hindustani, das der Indienreisende lernt, ist das Wort „Pani“. Gemeint ist damit „Wasser“. Und Wasser dort zu finden, wo es etwa für die Trinkwasserversorgung, zur Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung, zur Erschließung der natürlichen Bodenschätze oder zum Aufbau der industriellen Großprojekte gebraucht wird, ist eines der Hauptprobleme, denen sich die junge indische Zentralregierung und die Regierungen der Union-Staaten gegenübergestellt sehen. Der Subkontinent Indien braucht Pumpen...

Zermürend sind die feuchte Hitze, der Schmutz und die unangenehmen Gerüche für den Tropenungewohnten. Hat man aber später Gelegenheit, Indienreisende in der Heimat zu sprechen, so offenbart sich sehr bald die wiedererwachte Sehnsucht nach diesem Teil der Erde, der immer noch ein Wunderland ist, in dem sich jahrtausendealte Kultur und moderne Technik die Hand reichen. Trotz dieser Perspektiven eines Weltenbummlers glaubte ich nicht, in einer beneidenswerten Lage zu sein. Meine Aufgabe hieß nämlich: „Sie erschließen den indischen Markt für Ruhrpumpen.“

Die Ankunft auf dem Flugplatz Santa Cruz in Bombay erfolgte gerade zur Monsunzeit. Trotz des ständig verhangenen Himmels und der urplötzlichen Schauer, bei denen es mehr Wasser als Atemluft zu geben scheint, wird man allein durch die hohe Luftfeuchtigkeit durchweicht. Also, fort mit den „leichten“ europäischen Kleidungsstücken und hinein in den Tropendreß: Unterwäsche, Leinenhose und Buschhemd.





# Sicherheit zuerst

## AUS DEM ALLTAG EINES UNFALLSCHUTZSACHBEARBEITERS DER HENRICHSHÜTTE

Immer wieder berichten wir in der Werkzeitschrift über die Unfall- und Schadenverhütung. Es werden dabei auch stets statistisch belegte Zahlen genannt, die zeigen, daß die Henrichshütte auf diesem Gebiet in den vergangenen Jahren einiges geleistet hat. Wenn wir uns bei 65 Mitgliedswerken der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft unter den 10 besten Werken befinden, so ist das keineswegs etwa Zufall, sondern das Ergebnis unermüdlicher Kleinarbeit. Seit 1950 konnte bis Mitte 1957 ein steter Rückgang der Arbeitsunfälle verzeichnet werden, wobei die starke Zunahme unserer Belegschaft in den letzten Jahren – und damit das Problem der Eingewöhnung Neueingestellter – besonders berücksichtigt werden muß. Die günstigen Ergebnisse gehen nicht zuletzt auf das Konto der Abteilung für Unfallschutz der Henrichshütte. Sicherheitsingenieur Ritter und seine Unfallschutzsachbearbeiter sind Tag für Tag bemüht, der vielfältigen Unfallgefahren Herr zu werden, um die Unfallziffern auf der Hütte so niedrig wie irgend möglich zu halten.

Gewiß kennt jeder den für seinen Betrieb zuständigen Sachbearbeiter durch dessen fast tägliche Betriebsbegehungen; er kommt mit ihm in nähere Berührung, wenn er selbst einen „Unfall gebaut“ hat, also bei der Unfalluntersuchung oder bei seiner Gesundmeldung bei der Abteilung für Unfallschutz, oder aber, wenn er bei einer „sicherheitswidrigen Handlung“ angetroffen wird.

Von der eigentlichen Tätigkeit der Unfallschutzsachbearbeiter können sich aber wohl die wenigsten Belegschaftsmitglieder ein richtiges Bild machen. Bei einem Sachbearbeiter des Unfallschutzes wird vorausgesetzt, daß er nicht nur „seine“ Betriebe und die dort vorhandenen Gefahrenstellen genauestens kennt, sondern daß er auch mit allen Arbeitsvorgängen bestens vertraut ist.

Die Unfallverhütungsvorschriften sind die Grundlage unserer Unfall- und Schadenverhütung. Das heißt aber nicht, daß tote Buchstaben oder Paragraphen ausschlag-

**Ständig unterwegs:** Unfallschutzsachbearbeiter Geis hat selten Zeit. Auf unserem Bild (links) bespricht er gerade mit Meister Lange im Elektrostahlwerk einige sicherheitstechnische Fragen. Auf unserem nebenstehenden Foto (rechts) „verpaßt“ er dem Hammerschmied Wiemers einen Templex-Schutzanzug

gebend für die Tätigkeit der Unfallschutzsachbearbeiter sind. Gerade für sie ist menschliches Einfühlungsvermögen eine der wichtigsten Voraussetzungen ihrer Tätigkeit, soll sie erfolgreich sein. Deshalb wird auch ein Unfallschutzsachbearbeiter niemals einen Unfall oder eine „sicherheitswidrige Handlung“ noch einen „sicherheitswidrigen Zustand“ nur nach den gegebenen Vorschriften beurteilen. Er wird Mittel und Wege finden, „sicherheitsgerechte Zustände“ herbeizuführen. Hierzu ist eine Rücksprache mit den betrieblichen Vorgesetzten, oder, wenn die Probleme nicht auf betrieblicher Ebene gelöst werden können, die Unterrichtung des Sicherheitsingenieurs notwendig, der dann nach Prüfung die Angelegenheit zu regeln versucht.

Viele Gefahrenpunkte konnten bereits durch entsprechende Vorschläge der Unfallschutzsachbearbeiter ausgeschaltet werden. So wurden z. B. auf deren Anregung in kurzer Zeit in drei Betrieben etwa 100 Schutzvorrichtungen an freilaufenden Teilen angebracht. Auch die Versuche, die zum Schutz der Schweißer im Apparatebau mit kalkbasischen Elektroden durchgeführt wurden und zu einem befriedigenden Ergebnis führten, sind auf solche Vorschläge zurückzuführen.

In jedem Betrieb finden periodisch Sicherheitsbesprechungen zwischen Betriebsleitung, Hauptunfallvertrauensmännern, Betriebsrat, Unfallobmann und dem zuständigen Sachbearbeiter des Unfallschutzes statt. Hierbei wird von den Sachbearbeitern die letzte Unfallstatistik des Betriebes „durchleuchtet“, die einzelnen Unfälle werden besprochen und Empfehlungen gegeben, wie sie künftig vermieden werden können.

Es muß auch an dieser Stelle erwähnt werden, daß für eine erfolgreiche Unfallbekämpfung das notwendige Verständnis aller betrieblichen Führungskräfte Voraussetzung ist. Leider ist dies aber nicht immer der Fall. In manchen Fällen wird übersehen, daß die Unfallverhütung nicht nur eine menschliche, sondern auch eine wirtschaftliche Seite hat: Die meisten Unfälle bringen nämlich nicht nur Körperschäden und im Anschluß daran vielfach menschliches Leid, sondern auch erhebliche Sachschäden mit sich, ganz abgesehen davon, daß das betroffene Belegschaftsmitglied oft für längere Zeit oder gar dauernd als Arbeitskraft ausfällt. Darüber hinaus erfährt jeder meldepflichtige Betriebsunfall durch die Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft eine erhebliche Vorbelastung, die der Betrieb tragen muß (vergleiche WZ 2/58).

Auch wir in Deutschland sollten uns den Grundsatz der Amerikaner „Sicherheit zuerst!“ zu eigen machen. Es ist unverständ-

**Arbeit auch im Büro:** Neben seinen Aufgaben im Außendienst befaßt sich Unfallschutzsachbearbeiter Geis u. a. mit dem Entwerfen von Unfallschutzplakaten und der Zusammenstellung von Belehrungsmaterial



lich, daß Unfallschutzsachbearbeiter mit ihren wohlgemeinten und begründeten Empfehlungen in einzelnen Fällen auf Verständnislosigkeit oder gar Ablehnung stoßen. Denken wir nur einmal an das Tragen der Arbeitsschutzartikel, zum Beispiel von Schutzbrillen: Täglich werden in der Unfallstation der Hütte durchschnittlich 5–8 Augenverletzungen behandelt, die zum großen Teil auf das Nichttragen der vom Werk kostenlos zur Verfügung gestellten Schutzbrillen zurückzuführen sind. Es wird immer wieder beobachtet, daß leichtsinnige Hüttenarbeiter beim Drehen, Schleifen und sogar beim Schneiden und Brennen keinen Augenschutz tragen. Ähnliches läßt sich auch über andere reichlich vorhandene Schutzartikel sagen. Unbegreiflicherweise wollen einzelne Belegschaftsmitglieder noch immer nicht einsehen, daß das Tragen einer Kopfschutzkappe eine Vorsichtsmaßnahme ist, die schon manchmal das Leben gerettet hat.

In allen diesen Fällen ist der Unfallschutzsachbearbeiter bemüht, die oft mehr als mäßige Sicherheitsbereitschaft der in den Produktionsbetrieben tätigen Kollegen zu deren eigenem Wohl zu wecken.

Mancher Mitarbeiter ist durch die jahrelange Tätigkeit an seinem Arbeitsplatz gegen die ständig lauende Gefahr schon abgestumpft und hält es für eine „komische“ Einmischung, wenn er vom Unfallschutzsachbearbeiter zur Beachtung der doch zu seinem Schutz erlassenen Sicherheitsvorschriften angehalten wird.

Jeder Arbeitstag erfordert vom Unfallschutzsachbearbeiter den vollen Einsatz, will er seiner gewiß nicht leichten Aufgabe gerecht werden. Hinzu kommen noch vielfältige zusätzliche Routinearbeiten, wie sicherheitstechnische Überwachung der auf dem Werk zahlreichen Unternehmer-Baustellen, die Instandhaltung der werkseigenen Straßen, Wege und Plätze sowie deren vorschriftsmäßige Beleuchtung. Darüber hinaus haben die Sachbearbeiter noch Spezialaufgaben wie z. B. Entwurf und Anfertigung von Unfallverhütungspunkten oder die Vorbereitung von „gezielten“ Sonderaktionen, etwa der Unfallschutzwoche u. a. m.

Es ist nicht möglich, mit Zahlen über Unfälle, die verhütet werden konnten, aufzuwarten. Das Arbeitsgebiet des Unfallschutzes ist ein stilles Ringen mit dem Gespenst des Arbeitsunfalls.

Pings, Henschlshütte



# Die Auswirkungen der neuen Lkw-Verordnung

Am 1. Januar trat die Verordnung zur Änderung der Straßenverkehrs-Zulassungsordnung (Vorschriften über die Abmessungen und Gewichte von Straßenfahrzeugen vom 21. März 1956) in Kraft. Sie erregte ein Aufsehen, das weit über das Interesse hinausging, welches gewöhnlich technischen Durchführungsverordnungen entgegengebracht wird. Die Anteilnahme der Öffentlichkeit ist verständlich, denn mit dieser technischen Verordnung sollen wichtige verkehrspolitische Maßnahmen durchgesetzt werden. In Zukunft wird der sog. Schwerlastzug mit einer Nutzlast von 20 bis 26 t bei 40 t Gesamtgewicht nicht mehr zugelassen. Als schwerste Lastzugeinheit ist seit dem 1. Januar nur noch der 24-t-Zug mit kaum 15 t Nutzlast erlaubt. Damit ist der Lastkraftwagen durch eine Verordnung technischen Charakters auf einem wichtigen Teilgebiet des Gütertransportes zugunsten der Bundesbahn weitgehend ausgeschaltet.

Durch die Beschränkung der Fahrzeuggewichte und Achslasten sollen nach Angabe der zuständigen Stellen starke Straßenschäden in Zukunft verhindert werden. Auch soll der durch die Schwerlastzüge beträchtlich behinderte Verkehrsfluß beschleunigt werden. Aber auch in Zukunft wird das vorhandene Straßennetz dem ansteigenden Verkehr nicht genügen können. Straßenbau wäre hier notwendig.

## Senkung der Lkw-Längen und Gewichte

Daß aber durch die — ebenfalls verordnete — Verminderung der zulässigen statischen Achsdrücke der Lastkraftwagen von 10 t auf 8 t die Straßenschäden in nennenswertem Umfang verringert werden können, muß sehr bezweifelt werden. Maßgebend für den Grad der Straßenzerstörung durch Schwerlastzüge ist nämlich nicht der statische Achsdruck des beladenen Fahrzeuges, sondern der sich während der Fahrt ständig ändernde dynamische Achsdruck. Dieser kann mehr als doppelt so groß werden wie der statische Achsdruck des ruhenden Fahrzeuges. Die Größe des dynamischen Achsdruckes wird vor allem vom Zustand der befahrenen Straßen (Unebenheiten, Schlaglöcher, Wellen), von der Fahrgeschwindigkeit und der Federung des Fahrzeuges beeinflusst.

Wenn man die Größe der dynamischen Achsdrücke während der Fahrt mißt, so stellt man vielfach fest, daß Fahrzeuge mit geringeren statischen Achsdrücken bei bestimmten Geschwindigkeiten höhere dynamische Achsdrücke entwickeln als schwerere Fahrzeuge mit entsprechend größeren statischen Achsdrücken. Die genaue Untersuchung zeigt, daß die dynamischen, die Straße belastenden Achsdrücke der Fahrzeuge aus einem sehr schwer zu durchschauenden Zusammenspiel von Straßen-

zustand, Geschwindigkeit, statischem Achsdruck, Fahrzeugfederung und Dämpfung entstehen, aber keineswegs vorherrschend vom statischen Achsdruck abhängen. Die neuen leichteren, aber sicherlich schneller fahrenden 24-t-Züge werden im Durchschnitt auf den verschiedenen Straßen kaum geringere dynamische Achsdrücke verursachen, so daß eine größere Schonung der Straßen nicht zu erwarten ist.

## Straßentests in Deutschland und USA

Man begründet die Verordnung vom 1. Januar 1958 vor allem damit, daß die großen Beschädigungen des Straßennetzes und damit die Ausgabe großer Steuersummen für die Instandhaltung und den frühzeitigen Neubau der Straßen vermieden werden sollen. Insbesondere durch die Ergebnisse der in den USA durchgeführten Maryland-road-tests wird die Behauptung unterstützt, daß der Grad der Straßenbeschädigung hauptsächlich von der Größe der statischen Achsdrücke abhängt. Die Ergebnisse dieser vor einer Reihe von Jahren durchgeführten Versuche über Straßenbeschädigungen durch Lkw wurden von Fachleuten frühzeitig angezweifelt. Man hat inzwischen festgestellt, daß diese Zweifel begründet waren und führt in USA neue Versuche mit sehr großem Aufwand durch, deren Ergebnisse — soweit inzwischen bekannt — nicht mit den Maryland-road-tests übereinstimmen.

In Deutschland werden in Lahr/Baden Vergleichsversuche unter Einsatz von Fahrzeugen mit 8-t- und 10-t-Achsen durchgeführt. Die vorläufigen Ergebnisse besagen, daß die Zerstörungen an dem Streckenabschnitt, der von Fahrzeugen mit 10-t-Achsen ständig befahren wird, keineswegs größer sind als die Zerstörungen an dem Abschnitt, auf dem nur Fahrzeuge mit 8-t-Achsen verkehren.

Mit dem Kraftverkehrs-Transportgewerbe und der Kfz-Industrie leidet auch der BII der Presswerke Brackwede stark unter der Unsicherheit auf dem Gebiet des Schwerlastwagenbaus. Es wurde allgemein angenommen, daß die neue Verordnung nur mit beträchtlichen Änderungen und Erweiterungen in Kraft gesetzt würde. Nach zeitweiligen Änderungsmöglichkeiten überrascht es um so mehr, daß die seit 1956 herrschende Unklarheit und Unsicherheit, die die gesamte Entwicklung dieses Industriezweiges in dieser Zeit sehr beeinträchtigte, mit der Inkraftsetzung der unveränderten ursprünglichen Fassung dieser Verordnung ein so unbefriedigendes vorläufiges Ende genommen hat.

## Brackwede: Entwicklung neuer Trägertypen

Da mit dem Fortfall der Schwerlastzüge das gesamte Längsträger-Standard-Programm der Presswerke Brackwede weitgehend überholt ist, mußten neue Längsträgertypen entwickelt werden, die den nunmehr zugelassenen Fahrzeugtypen angepaßt sind. Es wurde viel Mühe darauf verwandt, dieses Programm den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem letzten technischen Stand entsprechend zu gestalten. In den letzten Jahren ist dem Preßträger im Fahrzeugbau durch den aus Blechen zusammengeschweißten Langträger eine neue starke Konkurrenz erwachsen. Begünstigt wurde die Entwicklung zum geschweißten Langträger dadurch, daß bei der herrschenden Gesetzunsicherheit seit 1956 die Schwerlastfahrzeuge fast nur noch in Einzelanfertigung nach Kundenwünschen gebaut wurden.

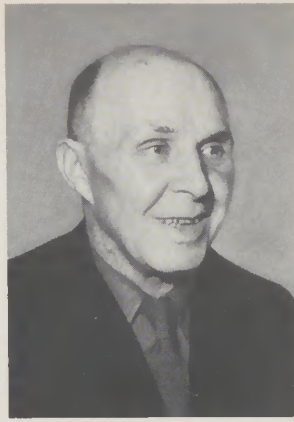
Mit selbstgefertigten Schweißkonstruktionen für Längs- und Querträger konnte der Fahrzeughersteller sich besser und schneller den sehr unterschiedlichen Kundenwünschen anpassen. Inzwischen wurde das Herstellungsverfahren von Längsträgern in Schweißbauweise von zahlreichen Fahrzeugfirmen weiterentwickelt. Gewisse technische Nachteile werden dabei in Kauf genommen, da der Fahrzeughersteller eine weitgehende Unabhängigkeit vom Langträgerlieferanten gewonnen hat. Gegen diese neue Konkurrenz bieten sich — abgesehen vom Gebiet der Serienfertigung — für den gepreßten Träger nur dann gute Möglichkeiten, wenn ein vielseitiges Programm, das die leichte Anpassung an alle Kundenwünsche in bezug auf Gewichte und Abmessungen ermöglicht, mit kürzesten Lieferfristen angeboten werden kann. Um hier sich bietende Marktchancen zu nutzen, müssen Verkaufsorganisation und Betrieb noch große Anstrengungen unternehmen, um dem Absatz von gepreßten Langträgern auch unter den veränderten Umständen eine gesunde Grundlage zu geben.

Dr.-Ing. Rösch, Brackwede



## 40 Jahre im Dienst

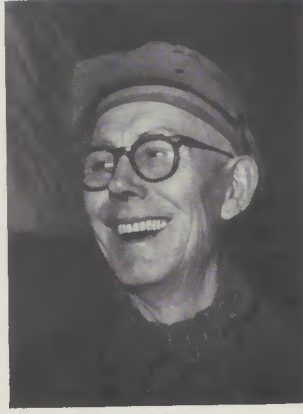
### HENRICHSHÜTTE



**Karl Ulrich**  
Waschkauenwärter  
Elektro-Abteilung  
am 21. Juli 1957



**Rudolf Siepmann**  
kaufm. Angestellter  
Kostenabteilung  
am 18. Januar 1958



**Johann Weier**  
Steinlader  
Stahlwerk  
am 3. Februar 1958



**Paul Horstkotte**  
Schlosser  
Eisengießerei  
am 15. Februar 1958

## 25 Jahre im Dienst

**Johannes Dülme**, Handlanger, Bauabteilung,  
am 4. Februar 1958

**Hans Bouchard**, 1. Ofenmann, Walzwerk I,  
am 7. Februar 1958

**Karl Kampf**, 1. Scherenmann, Walzwerk II,  
am 10. Februar 1958

**Josef Hartmann**, Kranführer, Walzwerk II,  
am 28. Februar 1958

## 50 Jahre im Dienst Hermann Nacke, Henrichshütte

Am 4. Februar feierte der Lokführer im Stahlwerk der Henrichshütte, Hermann Nacke, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Am 21. Januar 1893 in Welper geboren, trat er am 4. Februar 1908 als Rangierer in das Stahlwerk ein. 1913 leistete der Jubilar seine Wehrpflicht ab und mußte anschließend am ersten Weltkrieg — als Artillerist — teilnehmen.

Seit November 1918 ist Hermann Nacke — mit nur kurzen Unterbrechungen — bis zum heutigen Tage Lokführer in unserem Stahlwerk gewesen. Es ist selten, daß ein Mensch fast sein ganzes Arbeitsleben am gleichen Arbeitsplatz verbringt.

Der Jubilar hat die ihm übertragenen Aufgaben — als Lokführer trug er immer eine nicht geringe Verantwortung — stets zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt. Seine Vorgesetzten hatten niemals Grund zur Klage, sondern lobten stets seinen Fleiß und seine Pünktlichkeit. Auch das will nach 50 Dienstjahren viel heißen.

Hermann Nacke lebt heute mit seiner Frau in der Rathausstraße zu Welper.



**Goldjubilär Nacke:** Fleiß und Pünktlichkeit sind eine solide Grundlage für ein beständiges Arbeitsleben.

## WERKSARZT

### Gefährliche Übergangszeit

März und April sind die Übergangsmonate vom Winter zum Frühling. Durch rege Wettertätigkeit über dem Nordatlantik entsteht der gefährliche Wechsel von Kalt- und Warmlufteinbrüchen mit erheblichen Luftdruckschwankungen und den laufenden Wetterfrontdurchzügen durch unsere klimatischen Breiten. Die Folge davon ist das häufige Auftreten von Kreislaufstörungen sowohl des Gesamtorganismus als auch einzelner Organe wie Herz, Gehirn usw. Fast jeder von uns kennt diese Störungen aus eigener Erfahrung. Viele Menschen sind diesen Erkrankungsformen ganz besonders ausgesetzt; Wetterföhligkeit, Föhlkrankheit und ähnliches sind heute fast zu Schlagwörtern geworden. Sonst normal verlaufende Krankheiten neigen besonders in der Übergangszeit zu Komplikationen, die oft einen lebensgefährlichen Verlauf nehmen können. Geradezu berüchtigt ist das Auftreten von Blutgerinnseln in der Blutbahn nach Krankheiten, Operationen usw. Diese Blutgerinnsel können vom Kreislauf in lebenswichtige Organe gebracht werden und dort zu tödlichen Blutgefäßverschlüssen führen. Durch Zusammenarbeit der Wetterämter mit den Krankenhäusern ist man jedoch heute in der Lage, diese Komplikationen weitgehend zu vermeiden bzw. ihnen rechtzeitig zu begegnen. Die Todesfälle durch Herzinfarkte, Schlaganfälle usw. sind gerade in der Zeit des scheidenden Winters und der steigenden Sonne besonders häufig. Menschen mit Erscheinungen der „Managerkrankheit“ sind besonders gefährdet und sollten rechtzeitig vorbeugen.

Eine weitere Krankheitsgruppe ist die der grippalen Krankheitsinfekte. Die jahreszeitlich bedingte Grippe mit Husten, Schnupfen, Mittelohr- und Nasennebenhöhlenentzündungen nehmen zu. Die Zahl der Lungenentzündungen steigt, die Haushalte der Krankenkassen werden erfahrungsgemäß besonders in der Übergangszeit gefährdet. Eine medikamentöse Vorbeugung gegen diese Krankheitsformen gibt es nicht. Wohl kann durch vernünftige vitaminreiche Ernährung, durch entsprechende Kleidung und Abhärtung des Körpers (u. a. auch durch Kneippsche Heilmethoden) mancher Schaden verhindert werden. Bei Auftreten solcher Erkrankungen ist die Frühbehandlung am Platz: Die alten Hausmittel wie Schwitzprozeduren und Kamillendampfbäder haben sich gerade bei Erkältungskrankheiten bewährt; sie stellen auch heute noch eine wesentliche und wirksame Heilmethode dar. Natürlich kann in ersteren Fällen nicht auf ärztliche und medikamentöse Behandlung verzichtet werden. Die moderne Medizin mit ihren antibiotischen Mitteln vermag in den meisten Fällen ernstere Komplikationen zu verhindern bzw. schwerere Krankheitsformen auszuheilen.

Ein vermehrter Gebrauch von Gemüse (möglichst ungekocht in Salatform), Salaten, Obst, Obstsaften kann jedoch gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Die Zeit zwischen Winter und Frühling zeichnet sich durch eine besondere Krankheitsanfälligkeit des Menschen aus. Wir alle unterliegen einem bestimmten Lebens- und Gesundheitsrhythmus, und diese Übergangszeit ist in gesundheitlicher Hinsicht für jeden eine Krisenzeit. Die Ursachen dafür sind nur z. T. bekannt, doch spielt neben der verminderten Sonneneinstrahlung und den klimatischen Einflüssen ein gewisser Vitaminmangel im Haushalt des menschlichen Körpers eine wesentliche Rolle.

Dr. Gruß, Henrichshütte

# LESESTOFF FÜR MUSSESTUNDEN

## Werks-Büchereien

Frau von Kempen — Hattingen — empfiehlt:

Heinrich Böll: „Irisches Tagebuch“

Hinter diesem bescheidenen Titel verbirgt sich ein Buch, das weit über das hinausgeht, was Reiseberichte normalerweise zu bieten pflegen. Es liest sich leicht wie eine Zeitungsreportage, doch weisen die tiefempfundenen Eindrücke, die Dichte seiner Sprache, die lebendige Wärme seiner Menschen diesen Reiseroman als echte Dichtung aus.

Das „Irische Tagebuch“ ist fast so vielgestaltig wie das Land, das Böll nicht nur bereist, sondern wirklich erlebt hat: die eigenartig dickköpfigen, tief gläubigen, stets durstigen, oft bitterarmen, aber so unternehmungslustigen Menschen, die verlassenen Dörfer, die melancholische Herbheit der weiten Landschaft, der Regen, der niemals ruhende Wind vereinen sich hier zu einer lebensvollen Legende unserer Tage. Wenn man das Buch aus der Hand legt, ist man so fasziniert, daß man im nächsten Urlaub nach Irland fahren möchte.

Die Technik prägt unsere Zeit

Aus Anlaß der Feier zum 100jährigen Bestehen des Vereins Deutscher Ingenieure hielten 1956 in Berlin einige führende Techniker und Wissenschaftler Referate, die die Beziehungen der modernen Technik zum Menschen, zur Naturwissenschaft und dem Sozialgeschehen zum Thema hatten. Dankenswerterweise hat der VDI diese Vorträge in einem kleinen Buch zusammengefaßt herausgegeben, um so die interessanten Gedankengänge dieser Männer einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen. Das Woher und Wohin der Technik, die Stellung des Menschen zur Technik, die Gesetze des Lebendigen in ihrer Beziehung zur Technik, das sind Fragen, die uns, die wir täglich in Tuchfühlung mit der Technik leben, auch gelegentlich einmal am Feierabend beschäftigen sollten.

Fräulein Kathagen — Annen — empfiehlt:

Thomas Wolfe: Schau heimwärts, Engel!

„Dieses Epos der Familie Gant ist die stärkste Dichtung aus dem heutigen Ame-

rika, die ich kenne“, schrieb der Dichter Hermann Hesse bei Erscheinen dieses Buches 1932. Der Roman, von Wolfe als Autobiographie angelegt, zeichnet scharf und kritisch das Leben in seiner Heimatstadt in den amerikanischen Südstaaten (Nord-Karolina), sehr zum Mißvergnügen seiner ehemaligen Mitbürger, die auf diese Weise in die Weltliteratur eingingen.

Mit welcher großartiger Realistik und Offenheit rollt das Leben der Familie Gant vor uns ab. Turbulent, ja chaotisch, geht es oftmals zu. Der Leser wird in den wirbelnden Rhythmus mit hineingezogen und erlebt, symbolhaft für unser aller Leben, das Auf und Ab, Lust und Hader, Geburt und Tod, menschliche Schwäche und Großzügigkeit, Verworfenheit, aber auch Liebe und Güte mit.

Schwester Marga — Brackwede — empfiehlt:

Hans G. Bentz: „Der Bund der Drei“ (Cocki, Peter, Weffi)

Dies Hundetrio ist ein unzertrennliches Gespann. In Großaufnahmen stellen sich sogleich vor. Cocki: Spaniel mit zottigen Riesenohren, mit braunen Augen und O-Beinen — hundertprozentiger Hundehund; ein Don Juan, den die von ihm beglückte und umworbene Weiblichkeit der ganzen Stadt in bester Erinnerung behält; fanatischer Anbeter Frauchens (natürlich). — Peter: Silbergrauer Pudelmischling mit kohlschwarzem Näschen; der rassistische Peter neigt zur Melancholie; jedenfalls „der klügste und eigenartigste aller Hundesöhne“. — Weffi: Foxl mit Schnauzbart; Radautüte, temperamentvolles Nervenbündel, dabei immer kleiner Kavalier.

Was nun dieses groteske Dreigespann so den lieben langen Tag treibt: wie es schnüffelt, frisst, ein bißchen wildert; wie es sich beißt, auf Brautschau geht, eifersüchtig ist und sich auch gelegentlich mit den Menschen abgibt, das ist eben wirkliche Hundeperspektive!

Urkomisch und zuweilen ein bißchen dramatisch ist dieses Freundschaftsidyll. Die gelungenen Schnappschüsse von Herrchens Kamera beweisen es.



**Ein höflicher Wagen:** Im Straßenverkehr — wie auf der Hütte — gilt die Regel: Achte auf Vorfahrt und Fußgänger

## KURZKOMMENTAR

Die Redaktion erhielt kürzlich einen Brief, in dem ein Mitarbeiter der Hüttenschütte darauf aufmerksam macht, daß es nicht allein mit der Kritik der Werkzeitschrift an sicherheitswidrigem Verhalten oder Unfallquellen getan sei. Vielmehr sollte man auch — um der Gerechtigkeit willen — umgekehrt jenen ein Lob spenden, die von sich aus darum bemüht sind, dem Unfallteufel zu Leibe zu rücken.

Dieser Mitarbeiter schreibt uns u. a.: ... Es ist richtig, wenn in unserer Werkzeitschrift (siehe Heft 10/57) immer wieder Mißstände angeprangert werden, die überall auftauchen; der in dem gleichen Heft veröffentlichte Bericht über den Kraftwagenverkehr innerhalb der Hütte verfolgt den gleichen Zweck. Dann ist es aber auch nötig, diejenigen, die sich schon jahrelang den Unfallgefahren entgegensetzen, zu loben.

Ein Glas Wasser könnte man im Wagen des Herrn Voß von der Bauabteilung aufstellen, ohne daß auch nur ein Tropfen verschüttet würde, wenn er sich mit seinem Fahrzeug durch das Hüttengelände schlängelt. So vorsichtig fährt er. Ich habe auch noch nie bemerkt, daß er etwa durch plötzliches Hupen jemanden erschreckt hätte. In diesem Augenblick — im Gefahrenmoment — weiß der Aufgeschreckte ja nie, wohin er soll, und daran denkt dieser höfliche Autofahrer.

Wenn Sie meine Angaben nachprüfen wollen, dann fahren Sie einmal ungesehen morgens oder mittags hinter dem VW mit dem Kennzeichen EN-AD 50 her.

Nicht allein Verbesserungsvorschläge, die Unfallgefahren beseitigen, sind lobenswert; auch das besonders aufmerksame Verhalten eines Betriebsangehörigen verdient in gleicher Weise beachtet zu werden ...

Wir würden uns freuen, wenn wir auch von anderen, ähnlich erfreulichen Fällen hören würden, denn „Lob, wem Lob gebührt“.

## UNSERE TOTEN

### HENRICHSHÜTTE

|                   |               |                  |
|-------------------|---------------|------------------|
| Heinrich Stiller  | Hilfsarbeiter | 4. Februar 1958  |
| Heinrich Wegemann | Pensionär     | 5. Februar 1958  |
| Otto Stöckler     | Pensionär     | 12. Februar 1958 |
| Albin Büttner     | Pensionär     | 16. Februar 1958 |
| Alfred Schultz    | Pensionär     | 18. Februar 1958 |
| Johann Wolff      | Pensionär     | 19. Februar 1958 |
| Wilhelm Riepe     | Pensionär     | 20. Februar 1958 |

### ANNEN

|                  |           |                 |
|------------------|-----------|-----------------|
| Heinrich Wüllner | Pensionär | 8. Februar 1958 |
|------------------|-----------|-----------------|

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



## Goldene Hochzeit

Am 18. Februar 1958 feierte das Ehepaar August (83) und Therese (85) Wiemer das seltene Fest der goldenen Hochzeit. August Wiemer war von 1908–1930 in der Stahlformgießerei der Henrichshütte tätig. Das Jubelpaar lebt jetzt in der Heggerstraße zu Hattingen.

## PERSONALIEN

### Ernennungen

Henrichshütte (am 1. März 1958)  
**Dr. Otto Martin** (Elektro-Abt.) vom Betriebschef zum Oberingenieur

Brackwede (am 1. Februar 1958)  
**Ernst Wähner** (Betr. II) zum Vorarbeiter

### Pensionierungen

Henrichshütte (am 1. März 1958)  
**Wilhelm Riepe**, Heizer, Masch.-Betrieb, Invalide  
**Ludwig Kainhorst**, Waschkauenwärter, Elektro-Werkstatt, Invalide  
**Wilhelm Niederdrenk**, Putzer, Hammerwerk, Erreichung der Altersgrenze

### Ruhrstahl-Aufsichtsrat

In der Nr. 2/1958 der Werkzeitschrift berichteten wir, daß das langjährige AR-Mitglied der Ruhrstahl AG Karl Steierwald zum stellvertretenden AR-Vorsitzer gewählt worden ist. Ergänzend hierzu tragen wir nach, daß Karl Steierwald seit 1945 AR-Vorsitzer der Hattinger Wohn-

**Friedrich Walta**, Scherenmann, Walzwerk II, Erreichung der Altersgrenze  
**Franz Rosenke**, Schlosser, Mech. Rep.-Werkstatt, Erreichung der Altersgrenze  
**Wilhelm Bäcker**, Stoffwärter, Betriebswirtschaft, Invalide  
**Fritz Severing**, Dreher, Mech. Werkstatt III, Erreichung der Altersgrenze  
**Wilhelm Vaupel**, Transportarbeiter, Kumpelbau, Invalide  
**Karl Gieselmann**, Kernmacher, Eisengießerei, Invalide

Brackwede (am 1. Februar 1958)  
**Friedrich Flöttmann**, Waschkauenwärter, B II, Erreichung der Altersgrenze  
Wir wünschen unseren Pensionären auch für die Zukunft alles Gute.

stätten AG ist, nachdem er bereits von 1924–1933 einen Sitz in deren Aufsichtsrat innehatte. Unser neuer stellvertretender AR-Vorsitzer war von 1920–1926 Mitglied, von 1926–1933 Vorsitz des Betriebsrats der Henrichshütte. Von 1920–1933 war Karl Steierwald ferner Mitglied des damaligen Ruhrstahl-Aufsichtsrats. Er gehört seit über 50 Jahren der Gewerkschaft an.

### Betriebsrats-Mitglied Gustav Möller, Henrichshütte, gestorben

Am 5. März 1958 verstarb nach schwerem, geduldig ertragenem Leiden das BR-Mitglied und stellvertretender Leiter der Abteilung für Unfallschutz der Henrichshütte, Gustav Möller, im Alter von 58 Jahren. Gustav Möller trat 1914 als Lehrling in das Werk ein und war von 1917–1921 als Blechzeichner tätig; anschließend wechselte er ins Stahlwerk über, wo er bis 1938 als Kranführer und Kranschlosser tätig war. 1938 Vorarbeiter im Maschinenbetrieb. 1950

wurde der Verstorbene Kranrevisionsmeister und gleichzeitig der Abteilung für Unfallschutz angegliedert. Infolge seiner Einsatzbereitschaft und guten Sachkenntnisse wurde er am 1. November 1955 zum stellvertretenden Abteilungsleiter der Abteilung für Unfallschutz ernannt und 1957 in den Betriebsrat der Henrichshütte gewählt. Er war bereits vor 1933 Mitglied des Betriebsrates der Henrichshütte. — Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

### Sportgespräch am Montagmorgen

Der Sport, ganz besonders Fußball, Handball und Boxen, ist im Raum Bochum — Hattingen — Dortmund heimisch und verfügt dort über eine große und begeisterte Anhängerschaft. So nimmt es denn nicht

Vom Boxkampf, den er gestern sah,  
Zeigt Maxe hier sehr plattisch

Wie das mit dem Schwinger war —  
Für Karl jedoch zu drastisch.



**Das Alte muß dem Neuen weichen:** Im Zusammenhang mit den umfangreichen Vorbereitungsarbeiten für den geplanten Neubau eines Ruhrstahl-Verwaltungsgebäudes wurde kürzlich auch das für die Henrichshütte historische „Haus Bruch“ gegenüber dem Torhaus I abgerissen. Dieses Haus, einst Wohnsitz leitender Angestellter der Hütte, nach 1945 auch Heimstatt für den ausgebombten Ruhrstahl-Kindergarten, besaß einen Anbau, in dem die Pferde und Kutschen des Werks untergebracht waren, bevor nach dem ersten Weltkrieg Automobile und nicht mehr Wagen mit natürlichen Pferdekraften den schon damals zahlreichen geschäftlichen Besuch vom Bahnhof Hattingen abholten.



**Die Narren regierten:** Am Rosenmontag mußte BR-Mitglied und Bürgermeister der Stadt Hattingen, W. Brückner, nach altem Karnevalsbrauch den Stadtschlüssel an den Faschingsprinzen übergeben und damit symbolisch das Regiment der Narren in der Stadt anerkennen. Im verregneten Rosenmontagszug war auch die Hütte vertreten. Heiterkeit gab es allerdings, als ein Schmied (etwa von der Hütte?) sich am Kohlenfeuer mit einem Hammer auf die Finger klopfen ließ.



**Die Ostwestfalen verstehen zu feiern ...:** Es ist im allgemeinen nicht möglich, daß die Werkzeitschrift über die zahllosen Betriebsfeiern in unseren Werken berichtet. Dieses Mal möchten wir aber eine Ausnahme machen: Die Elo der Presswerke Brackwede lud die Redaktion zu ihrem Fest am 22. Februar ein, um den Beweis zu erbringen, daß man auch in Brackwede zu feiern versteht. Die Elo war hierzu offensichtlich durch die Kritik an der Jugendweihnachtsfeier angespornt. — Die Feier war vollauf gelungen! Die Redaktion gratuliert und dankt.



„Gastlichkeit und Mäxte  
nicht vergessen!  
Abfender anzeigen!“

Deutsche  
Bundespost

foto des Monats